

# Vorhersage

Überwiegend Gott.  
Vereinzelt Schauer.  
In Tieflagen Nachttrost.

*Susanne Niemeyer*

# Der Bote

Nr.1 | Juli 2020 | 109. Jahrgang

Berichte aus der Brüder- und Schwesternschaft  
des Rauhen Hauses

DAS RAUHE HAUS

Brüder- und  
Schwesternschaft



WAHL  
2020

## ► Orientierung im Ungewissen

Mut ist Veränderung – nur früher Seite 6

Wer kandidiert zur Ältestenratswahl? Seite 9

## TITELBILD

Ein Gemeinschaftstreffen der besonderen Art erlebten wir bei unserer Begegnungsreise in Tansania. Bruder Obadiah Mukutua, der von 1970 bis 1979 am Rauhen Haus sein Studium und die Diakonenausbildung absolvierte, besuchte mit seiner Frau und seiner Tochter unsere Gruppe für mehrere Tage. Mit einem Brief begrüßt Bruder Mukuta alle Brüder und Schwestern (S. 26) Von unseren Begegnungen und Erfahrungen könnt ihr in unserem Reisetagebuch nachlesen (siehe Beilage). Auf dem Titelbild, von links nach rechts: Kerstin Mögle, Leah Elimongisa (Gemeindeälteste), Adela Mukuta, Neema Mukuta, Sebastian Schneider, Claudia Rackwitz-Busse, Obadiah Mukuta und Anita Hüseman; auf dem Bild fehlt Jörg Hasse

## Kraft. Liebe. Besonnenheit.

Liebe Brüder und Schwestern,

weithin sichtbar hängt ein Banner am Balkon des 1. Stocks im Brüderhaus:

Gott gibt uns den Geist der Kraft,  
Liebe & Besonnenheit. *2. Tim. 1,7*

Das Bibelwort ist ein Hoffnungswort. Es hängt an unserem Balkon, am Haus Anker am anderen Ende des Stiftungsgeändes, an den Zäunen und Mauern mancher Kirche in und um Hamburg.

Hoffnungsworte für die lange Wegstrecke, auf der wir mit den Maßnahmen zur Eindämmung des Virus unterwegs sind. Wenn ich auf dem Balkon über dem flatternden Banner stehe und denen zuwinke, die gerade vorbeikommen, schicke ich diese Hoffnungsworte immer mit. „Schön dich zu sehen!“ „Wie geht's dir?“ „Bleib gesund!“ „Sei behütet.“ Un erwartetet geschieht. In der Begegnung, die von den Gesten lebt, dem Lachen, das aus den Augen strahlt, über den Mund-Nasenschutz hinweg.

Kraft. Liebe. Besonnenheit. Hoffnungsworte, die in Zeiten von Verunsicherung und Ängsten ermutigen. Zeiten, die die ersten Christen kannten, wie man dem

Brief an Timotheus abspüren kann. Er hatte den Mut verloren, war in Bedrängnis, fühlte sich schwach. Da erreichen ihn die drei Worte, die wie ein Elixier wirken, die ein Powerpaket sind.

Kraft. Liebe. Besonnenheit. Sie haben ihre Wirkung nie verloren. In der Bedrängnis der ersten Wochen des Lockdowns brauchte ich Zeit, um mich zurechtzufinden. Das Banner am Balkon wurde zur Ermutigung. Ganz neue Erfahrungen waren angesagt. Auf der einen Seite Winken als neuer Handschlag, Musik für die Seele, die zu den Fenstern aller klinget, die nicht hinauskonnten. Hohe Verantwortung im Krisenstab auf der anderen Seite. Alle brauchten etwas von dem Elixier, um durch diese Zeit zu gehen.

So wünsche ich euch einen Sommer voller Kraft.Liebe.Besonnenheit.

Eure



Claudia Rackwitz-Busse



## Das bringt der neue Bote:

### DAS THEMA

- 6 „Mut ist Veränderung – nur früher!“  
Orientierung im Ungewissen  
von *Astrid Kleist*

4

### AUS DER GEMEINSCHAFT

- 9 Ältestenratswahl 2020  
Informationen des Wahlausschusses
- 10 Vorstellung der Kandidatinnen und Kandidaten
- 19 Konvikttreffen Süddeutschland – virtuell  
von *Beate Mölle*
- 20 Einkehr-Wochenende 2020  
von *Jan-Peter Wilckens*
- 22 Firlefanz und Sternenhimmel – mit Worten jonglieren  
von *Ute Zeißler*
- 24 Treffen online – Konvikttreffen Rheinland-Westfalen in Zeiten von Corona  
von *Martin Krok*
- 25 Ein reich gefüllter Tag im Rauhen Haus – Konvikttreffen Niedersachsen  
von *Uwe Grellmann*
- 26 Karibu heißt willkommen – Begegnungsreise Tansania März 2020  
*Ein Brief von Obadiah Mukuta*
- 28 Ein Tag statt vier – Der Brüder- und Schwesterntag am 12. September 2020  
von *Claudia Rackwitz-Busse*



### AUS DER HOCHSCHULE

- 29 Von Dresden nach Hamburg  
*Johanna Kutzke sprach mit Dr. Marcus Hußmann*

### AUS DEM RAUHEN HAUS

- 32 Seelsorgerin im Rauhen Haus – Ein Rückblick nach fast sechs Jahren  
von *Corinna Peters-Leimbach*

### AUS DER NORDKIRCHE

- 34 Gemeinschaft, die bindet: Positionen und Erfahrungen
- 34 Für Gemeinschaft werben statt Verpflichtung nachtrauern  
von *Marco Schramm und Nils Baudisch*
- 36 Was ist mir an der Gemeinschaftsbindung wichtig?  
von *Tanja Derlin-Schröder*
- 37 Was mir an der Gemeinschaftsbindung wichtig ist ...  
von *Annalena Kock*
- 38 Warum mir die verbindliche Gemeinschaft wichtig ist  
von *Ivan Ledin*

### ANSTÖSSE

- 40 Gefährliche Erinnerungen vor Ostern  
Vor 75 Jahren wurde Dietrich Bonhoeffer ermordet  
von *Ulfrid Kleinert*

### 44 PERSÖNLICHES

- 44 Nachruf auf Marianne Müssig  
von *Annelie Conradi*
- 47 Nachruf auf Udo Stocker  
von *Claudia Rackwitz-Busse*
- 49 Nachruf auf Wilhelm Weigel  
von *Claudia Rackwitz-Busse*
- 51 Nachruf auf Klaus Maaß  
von *Kay Polter, Matthias Holz und Matthias Nauerth*

### 54 TERMINE

### 55 EMPFEHLUNGEN

- 55 Luthers Reformation und ein Blick über ihre Widersprüche hinaus  
Zu Harald Ihmigs Lutherbuch  
von *Ulfrid Kleinert*
- 58 „Diakonische Praxis“ und „Träume sind Schäume?“

### 59 IMPRESSUM

5

## „Mut ist Veränderung – nur früher!“

### Orientierung im Ungewissen

„Sei mutig und stark und fürchte dich nicht!“, sprach Gott mehrfach zu Josua. Dieser hatte eine schwere Aufgabe vor sich – und entsprechend groß war seine Angst vor den Herausforderungen und hohen Erwartungen, die er gespürt haben wird. Schon jahrelang war das Volk Israel auf Wanderschaft. Sie waren aus Ägypten geflohen. Sie hatten unzählige Nächte in Zelten geschlafen, waren jahrelang unterwegs gewesen. Nun würde es bald soweit sein. Das verheißene Land war schon in Sicht. Bis jetzt hatte Mose das Volk geführt. Doch nun war er gestorben, und Josua sollte der neue Anführer sein. Die Zelte sollten abgebrochen werden. Und dann: Auf geht's! Es war an Josua, das Staffelholz zu übernehmen und das Volk in die langersehnte Zukunft zu führen.

Die Angst, der Erwartungs- und Erfolgsdruck, die auf Josua lasteten, werden Gott dazu veranlasst haben, mehrfach zu ihm zu sprechen: „Sei tapfer und entschlossen! Lass dich durch nichts erschrecken und verliere nie den Mut!“ (Josua 1,9).

Natürlich wird es Josua trotzdem immer wieder auf der anstehenden langen Wanderung mit der Angst bekommen haben. Auch seine Sorgen und Selbstzweifel werden nicht sofort verfliegen gewesen sein. Aber „Mut“ – so der amerikanische Schriftsteller Mark Twain – „be-

deutet nicht das Fehlen von Furcht, sondern das Handeln trotz dieser.“

Mir hilft der Gedanke an Josua, um mich an Gottes Ermutigung zu orientieren. Um durch sie inspiriert in die Zukunft zu gehen und es mit den Fragen und Themen unserer Zeit in einer ähnlichen Haltung aufzunehmen, trotz oder gerade wegen mancher Furcht und Zukunftssorgen. Denn auch als Kirche und christliche Gemeinschaft(en) haben wir ja derzeit vielfach, nicht nur bildlich gesprochen, Zelte abzurechen, um auf neue Wege zu kommen, die uns in eine gute Zukunft leiten sollen – so Gott will. Auf noch unabsehbare Zeit sind große Aufbrüche von uns gefordert, von denen wir teilweise noch gar nicht wissen, wohin sie uns führen.

Die Unsicherheit, die mit der Ungewissheit mancher Aufbrüche verbunden ist, löst immer wieder Ängste und Widerstände aus. Alle, die in der Kirche und Diakonie in Leitungsverantwortung stehen oder andernorts gesellschaftlich wie politisch Verantwortung tragen und Menschen in Veränderungsprozesse führen, wissen um die Dynamiken und Turbulenzen, in die man auf dem Weg geraten kann. Gerade dann, wenn untereinander Unsicherheit aufkommt, ob der eingeschlagene Weg wirklich der richtige ist. Wenn immer

neue Komplikationen, erwartbare wie unvorhergesehene Hindernisse auftreten.

Darum braucht es auch heute jenes couragierte Leitungshandeln, das Gott Josua empfiehlt. Das auf eine bestimmte Haltung zielt. Denn wer in seiner Arbeit und seinem Leben Courage zeigt, ist fähig, beherzt und unerschrocken zu handeln. Der oder die kann mit der eigenen Person für die anvisierten Ziele und dafür nötigen Veränderungen einstehen.

Was hilft dabei, uns den veränderten Realitäten zu stellen? Ohne den Kopf in den Sand zu stecken oder wehmütig in den angeblich ach so guten alten Zeiten zu schwelgen?

„Mut ist wie Veränderung – nur früher!“ Dieser Spruch fiel mir beim Nachdenken ein. Wer ihn zuerst gesagt hat, habe ich nicht herausbekommen.

Mir gefällt an dem Satz, dass man durch ihn ins wortwörtliche Nachdenken gerät, weil man ihn nicht sofort versteht. Ich bin überzeugt, dass es genauso mit vielen und gerade den großen Veränderungen ist: Dass wir oder andere sie nicht immer sofort als solche verstehen, dass sie uns zunächst irritieren, vielleicht sogar nerven, oder wir versuchen, sie zu ignorieren.

Ich erinnere mich selbst an Situationen, wo mir gespiegelt wurde: Du bist aber mutig! Angesichts eines Umzugs oder weil ich bereit zu einem beruflichen Wechsel war oder Konflikte anging. Aber in den Momenten habe ich das selbst gar nicht als Mut empfunden! Ich hatte eher



**ASTRID KLEIST**

ist seit 2013 Hauptpastorin an der Hauptkirche St. Jacobi und Pröpstin im Kirchenkreis Hamburg-Ost. 2017 wurde sie auf der 12. Vollversammlung des Lutherischen Weltbunds in Windhuk (Namibia) zur Vizepräsidentin für die Region Zentral-Westeuropa gewählt.

das Gefühl, schlicht keine Wahl zu haben. Vielleicht habe ich in jenen Situationen auch tatsächlich nicht vorausgesehen, wohin eine Entscheidung führt. Mitunter braucht es auch eine gewisse Naivität und gedankliche Abwehr möglicher Folgen, um ein Risiko einzugehen. Andere deuteten dies dann als Mut. Es gibt, so meine Erfahrung, einen Mut, der Veränderung antizipiert und einleitet, ohne dass uns dies immer gleich im vollen Ausmaß bewusst wäre. Der Wandel ist vielleicht schon spürbar, aber seine Auswirkungen noch nicht. Bevor es zu Veränderungen kommt, ist der Mut schon da.

Die Kirchen- und Menschheitsgeschichte kennt viele Beispiele von Menschen, die sich so etwas getraut haben.

Nicht zuletzt Martin Luther, der durch sein vielfach couragiertes Denken und Handeln bahnbrechende Veränderungen eingeleitet hat, die er womöglich zu verhindern gesucht hätte, wenn ihm deren unumkehrbare Folgen vorab klar gewesen wären.

Manchmal braucht es bereits Mut, oder sagen wir Courage, um wahr- und ernstzunehmen, dass es an der Zeit ist, Aufbrüche anzugehen. Anstatt sie auszusitzen und die dafür nötigen Abschiede und Zeltabbrüche dem Zufall oder allein dem finanziellen, gesellschaftlichen oder politischen Druck zu überlassen.

Doch wie kann es uns angesichts all der bevorstehenden Veränderungsprozesse gelingen, eine Zukunftsvision ohne Untergangsangst zu verfolgen?

„Mut ist wie Veränderung – nur früher!“ Von meiner Kirche und von mir selbst wünsche ich mir ein entsprechend beherztes Handeln und couragiertes Gottvertrauen. Beherztheit und Courage. Als kirchenleitende Frau ebenso wie

persönlich. Mut, um das, was wir als Christinnen und Christen in Kirche und Diakonie einzubringen haben, so einzuspielen, dass es Menschen heute und morgen erreichen kann. Dass es ihnen Anstöße gibt, nach dem Sinn des Lebens zu fragen, und ihnen Antworten eröffnet, die sie ermutigen, es mit dem Leben aufzunehmen. Anstöße und Deutungsangebote sind von uns gefordert, die helfen, Verantwortung zu übernehmen und Grenzen zu überwinden, die uns Menschen immer wieder voneinander trennen oder die uns von den Quellen unserer Kraft abschneiden.

Neben Courage braucht es zudem Fleiß, die Kenntnis der eigenen Geschichte und das Wissen um Gottes Gebote, wie sie das Buch Josua lehrt (Jos 1,7f). Dann ist auch uns gesagt: „Ich sage dir noch einmal: Sei mutig und entschlossen! Habe keine Angst und lass dich durch nichts erschrecken; denn ich, der HERR, dein Gott, bin bei dir, wohin du auch gehst!“

*Astrid Kleist*

## Ältestenratswahl 2020

### Informationen des Wahlausschusses



Die Vorbereitungen zur Wahl des Ältestenrates finden mit der fristgerechten schriftlichen Veröffentlichung des Wahlaufsatzes in diesem Boten (elektronisch beziehungsweise per Brief ist der Wahlaufsatz bereits zugestellt worden) einen vorläufigen Abschluss.

Der Wahl- und Nominierungsausschuss, zu dem Schwester Birgit Dethlefs, Bruder Marco Schramm und Schwester Runhild Jasper-Koch als Vorsitzende gehören, hat gemäß unserer Wahlordnung getagt, und die fristgerecht eingegangenen 102 Briefe mit insgesamt 139 Einzelnennungen, die sich auf 28 Personen verteilt haben, ausgewertet.

Dabei wurden neun Kandidat\_innen von mindestens drei Mitgliedern vorgeschlagen.

Eine der vorgeschlagenen Personen mit mindestens drei Nennungen hatte keine Zustimmung zum Vorschlag gegeben und wurde daher von der Liste genommen. So ergibt sich, dass acht Personen als direkte Wahlvorschläge in den Wahlaufsatz aufgenommen wurden.

Damit besteht der Wahlaufsatz aus folgenden acht Kandidat\_innen (in alphabetischer Reihenfolge):

Nicola Ahrens-Tilsner, 52 Jahre  
Reinhard Förtsch, 56 Jahre  
Stefan Harms, 53 Jahre  
Helen Joachim, 37 Jahre  
Dagmar Krok, 55 Jahre  
Claudia von Medem, 32 Jahre  
Niclas Rabe, 33 Jahre  
Ute Zeißler, 62 Jahre

Gewählt wird in der Mitgliederversammlung am Sonnabend, den 12. September 2020. Jedes wahlberechtigte Mitglied hat bis zu fünf Stimmen. Gewählt sind diejenigen Kandidat\_innen, die die meisten Stimmen auf sich vereinen.

Wir weisen ausdrücklich auf die Möglichkeit der Briefwahl hin. Anträge auf Briefwahl sind bis zum 7. August 2020 schriftlich über das Diakonenbüro an den Nominierungs- und Wahlausschuss zu stellen. Die Briefwahlbriefe müssen dem Wahl- und Nominierungsausschuss spätestens am 11. September 2020 vorliegen.

Wir danken allen Kandidat\_innen für ihre Bereitschaft, sich für das Amt im Ältestenrat zu bewerben.

Auf den folgenden Seiten stellen sich alle Brüder und Schwestern, die kandidieren, vor.

*Runhild Jasper-Koch*



## Nicola Ahrens-Tilsner

Manche Sachen sind so gut, die muss man einfach noch einmal machen – zum Beispiel für den Ältestenrat der Brüder- und Schwesternschaft des Rauhen Hauses kandidieren! Auch wenn sich die Rahmenbedingungen in vielerlei Hinsicht verändert haben, seit ich vor vier Jahren zum ersten Mal über die Delegiertenversammlung in den Ältestenrat gewählt wurde, stelle ich mich gern wieder zur Wahl.

Hauptamtlich arbeite ich seit einigen Jahren kurz vor den Toren Hamburgs als Seelsorgerin in den Heinrich-Sengelmann-Kliniken für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik in Bargfeld-Stegen, die zur Ev. Stiftung Alsterdorf gehören. Eine Arbeit, die für mich als Diakonin sehr viele Gestaltungsmöglichkeiten mit sich bringt: in seelsorgerlichen Gesprächen mit Patient\_innen, ihren Angehörigen und Mitarbeitenden genauso wie in der regelmäßigen Gestaltung von Gottesdiensten in der krankenhauseigenen Kapelle. Mit der Zusatzqualifikation zur Ethikberaterin im Gesundheitswesen arbeite ich in der Ethikgruppe unseres

Krankenhauses mit, was in diesen bewegten Zeiten noch einmal eine besondere Herausforderung darstellt.

Immer wieder merke ich dabei, wie sehr mich mein Bachelor- und Masterstudium an der Ev. Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie im Rauhen Haus geprägt haben und wie wertvoll die doppelte Qualifikation für meine berufliche Praxis ist. Deswegen bin ich auch gern als Delegierte des Verbandes der diakonischen Gemeinschaften im Hochschulrat der Ev. Hochschule des Rauhen Hauses aktiv, mit einem besonderen Blick auf den diakonischen Teil der Ausbildung, der nach vielen personellen und strukturellen Veränderungen sowohl im Rektorat und Kollegium als auch im Studienangebot insgesamt noch einmal neu in den Fokus genommen werden muss.

Mit den Erfahrungen aus acht Jahren in der Teamleitung des Konvikts Schleswig-Holstein/Nord möchte ich im neuen Ältestenrat daran mitarbeiten, unsere Gemeinschaft zu stärken und ihren Wandel so mitzugestalten, dass sie auch in Zukunft weiterhin gut aufgestellt ist, sowohl in ihrem Eingebundensein ins Rauhe Haus als auch in ihrer Verbindung zu Kirche und Diakonie.

Manches ist dabei mit der Zeit für mich einfacher geworden: So sind meine vier Kinder jetzt alle erwachsen und gehen ihre eigenen Wege; die neu gewonnene Zweisamkeit mit meinem Mann Frank erweist sich als sehr wohltuend. Also, Ältestenrat – gern auf ein Neues!



## Reinhard Förtsch

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

„Warum möchten Sie sich jetzt ehrenamtlich im Rauhen Haus engagieren?“ und „Aus welcher Motivation heraus möchten Sie mitmachen?“ Diese und weitere Fragen stelle ich häufig den Menschen, die sich freiwillig engagieren möchten und mich in der Stabsstelle Engagement des Rauhen Hauses aufsuchen.

Heute wechsele ich meine Rolle und möchte euch mitteilen, warum ich mich für den Ältestenrat der Brüder- und Schwesternschaft bewerbe, was meine Beweggründe sind und warum gerade jetzt der richtige Zeitpunkt dafür ist.

Seit nunmehr fast 30 Jahren bin ich im Rauhen Haus tätig, habe in der Sozialpsychiatrie begonnen und mich schon dort mit dem Thema Engagement intensiv beschäftigt. Ich habe Freiwillige gewonnen und Unternehmen für unsere Arbeit im Rauhen Haus begeistert. Seit zehn Jahren leite ich die Stabsstelle Engagement im Rauhen Haus und trage die Verantwortung für diesen Aufgabenbereich in der Stiftung.

Mit den Aktionen „Luther bewegt mich“ und „Gemeinsam sind wir stark“ habe ich in den vergangenen Jahren versucht, Menschen, die im Rauhen Haus begleitet und betreut werden, Mitarbeitende und freiwillig Engagierte gemeinsam für eine Idee zu gewinnen. Dabei waren auch Schwestern und Brüder immer herzlich eingeladen und haben sich großartig engagiert.

Meine Kinder sind erwachsen, meine sportlichen Träume wurden mir erfüllt: Ich durfte Berge besteigen und Marathons beenden.

Nach gut 20 Jahren gebe ich die Leitung des Konvikts Hamburg-Nord in andere Hände und bin bereit für neue Herausforderungen.

In unserer Brüder- und Schwesternschaft wird es in den kommenden Jahren um wegweisende Themen gehen.

So haben wir mit einer mangelnden Gemeinschaftsbindung und Mitgliederschwund zu tun.

Absolvent\_innen unserer Hochschule sollen Freude an unserer Gemeinschaft empfinden und diese auch schon während ihres Studiums intensiv erleben können. Innerhalb der diakonischen Hospitation haben mich in den letzten Jahren Studierende besucht um mich als Diakon in meiner Arbeit zu erleben. Solche Angebote müssen wir erweitern und dabei kreativ und ideenreich sein.

Der Rückgang der Finanzierung durch Kirche und Stadt wird ein weiterer Schwerpunkt in den kommenden Jahren

sein, auch hier gilt es, innovative Antworten zu geben und Mitstreiter\_innen zu gewinnen.

Und es geht es darum, das Berufsbild des Diakon/der Diakonin weiterhin zu profilieren und sichtbar zu machen. Im Rauhen Haus, aber auch darüber hinaus.

Für mich sind der persönliche Kontakt, das persönliche Zeugnis dabei entscheidend. Ich bin gerne Diakon und ich bin ein Netzwerker und Verbinder.

Genau da liegen meine Stärken: In der Kreativität und Entwicklung neuer Konzepte. In der persönlichen Ansprache von Menschen und der Begeisterung an gemeinsamen Projekten.

Genau das möchte ich in die Leitung der Brüder- und Schwesternschaft einbringen und genau dafür brauche ich eure Unterstützung für die Ausübung dieses Ehrenamts.

Euer Bruder Reinhard Förtsch



## Stefan Harms

Vier Jahre sind schon wieder vergangen seit der letzten Wahl – viel ist passiert und hat sich auch verändert. Wir haben in der Nordkirche ein neues „Diakon\_innengesetz“ – welche Auswirkungen hat das zum Beispiel auf die Mitgliedschaft in unserer Gemeinschaft? Eine der Gemeinschaften in der Nordkirche hat sich aufgelöst – über den Verband unserer Gemeinschaften sind wir noch näher zusammengewachsen. Das Verhältnis zwischen den Gemeinschaften und den diakonischen Unternehmen wird wei-

ter diskutiert – wie stellen Das Rauhe Haus und wir uns zukünftig miteinander auf? Ehrenamtliche Leitung und Verantwortungsübernahme scheinen immer schwerer mit der persönlichen Biografie vereinbar zu sein – was heißt das für unsere Struktur? Und nicht zuletzt begleiten uns die Finanzen unserer Gemeinschaft in allen Themen sehr intensiv – was können wir zukünftig erwarten und wofür sollen sie eingesetzt werden?

Auch mein Leben hat sich, privat wie beruflich, sehr verändert. In beiden Bereichen bin ich dabei, mich deutlich neu zu orientieren. Inzwischen wieder alleine wohnend und (endlich) mit einem Vollzeitjob als einer von drei IT-Administratoren für den Caritasverband für das Erzbistum Hamburg habe ich viele Themen und Dinge, die mich neu fordern und geregelt werden müssen; anstrengend und gut.

Aber es gibt auch einiges, das geblieben ist. Weiterhin gibt mir diese, unsere Gemeinschaft, wo immer ich auf Schwes-

tern und Brüder treffe, an euch denke, mit euch gestalten kann und darf, so viel zurück. Es ist für mich auf allen Ebenen stärkend und hilfreich, um dieses wunderbare Netzwerk zu wissen und Teil von ihm zu sein. Und weiterhin habe ich große Lust darauf, mich auseinandersetzend, gestaltend und leitend in und für unsere Gemeinschaft einzusetzen. Die oben angerissenen Themen treffen seit langem und in Zukunft meine Leidenschaft und Stärke, strukturell denken zu wollen und

können. Meine Schwerpunkte liegen dabei sicher in Verwaltung, Recht und Finanzen, Bereiche, die das bunte, vielfältige Leben ermöglichen und stärken sollen – und das ist mir wichtig.

Ander(e)s zu denken und Bewährtes nicht aufzugeben, Tradition und frischen Wind zu mischen ist etwas, das mich ausmacht. Damit habe ich große Lust, mich wieder verantwortlich in die Leitung unserer Gemeinschaft einzubringen.



## Helen Joachim

Liebe Schwestern und Brüder,

seit 2012 bin ich im Ältestenrat, die ersten vier Jahre von der Delegiertenversammlung (DV) entsendet, 2016 wurde ich von der Mitgliederversammlung gewählt.

2007 bin ich in die Brüder- und Schwesternschaft aufgenommen und zur Diakonin eingeseignet worden. Von 2008 bis Anfang 2020 habe ich in unterschiedlichen Leitungsteams das Konvikt SH-Süd/Altona geleitet und war bis 2016

Mitglied der DV. Meine beruflichen Stationen führten mich von der regionalen Kinder- und Jugendarbeit einer Kirchengemeinde über einen Jugendverband als geschäftsführende Jugendbildungsreferentin hin zur Arbeitsstelle Ev. Jugend im Kirchenkreis Hamburg-Ost, in dem ich nun für die Aus- und Fortbildung der Ehrenamtlichen zuständig bin.

Der dritte Schritt, der unserer Ordnung vorangestellt ist, beschreibt mein Diakonin-Sein und warum ich kandidiere gut: „... weil ich im Alltag Gemeinschaft erfahren möchte ...“ Ich möchte unsere Gemeinschaft aktiv mitgestalten und Verantwortung übernehmen.

Mir ist es wichtig, dass Brüder- und Schwesternschaft (gerade für Studierende) nichts Weltfremdes bleibt, sondern sie an unterschiedlichen Orten, in Konvikten, Konventen, an der Hochschule, im 1. Stock des Brüderhauses, aber auch im Internet als eine Gemeinschaft erlebt

wird, die sich aus der Tradition gründet, sich darauf beruft, sich damit in die Gegenwart stellt und in die Zukunft geht. Einerseits also immer wieder darauf blickt, in welcher Tradition wir als Gemeinschaft leben, welche Werte uns wichtig sind, andererseits auch darauf schaut, wie wir mit diesen zeitgemäß in eine Zukunft gehen können.

Das Nordkirchen-Diakonen-und-Gemeindepädagogen-Dienstgesetz ist nun verabschiedet und es gilt damit zu leben und es mit Leben zu füllen. Was bedeutet es, als Diakon\_innen nicht mehr einer Gemeinschaft angehören zu müssen?

Wie gestalten wir unsere Gemeinschaft so attraktiv, dass Studierende und neue Diakon\_innen weiterhin neugierig sind, uns kennenzulernen und in die Gemeinschaft eintreten? Wie stellen wir uns als Gemeinschaft für die Zukunft auf? Wie kann Gemeinschaftsleben digital unterstützt werden, ohne dass die reale Begegnung, die jetzt gerade fast gar nicht möglich ist, ersetzt wird? Unter anderem werden uns diese Fragen in den nächsten Jahren beschäftigen. Ein solider Haushalt gehört genauso zu einer Gemeinschaft im Alltag wie eine lebendige und vielfältige Spiritualität.



## Dagmar Krok

Liebe Schwestern und Brüder,

manchmal werde ich gefragt, was das Zeichen bedeutet, das ich an Pullover oder Jacke trage. Dann erläutere ich die Diakon\_innennadel und erzähle von meinem Diakonin-Sein. Je mehr ich erzähle, desto mehr gerate ich in Begeisterung. Ja, ich bin mit Leib und Seele Diakonin. Als solche streite ich für Gerechtigkeit,

suche und finde ich Kraft in der Spiritualität, erfreue ich mich an meiner Gemeinschaft, teile ich meine Erfahrungen mit den unterschiedlichsten Menschen. Ich glaube fest daran, dass jede und jeder von uns ein Recht darauf hat, die eigenen Begabungen und Vorlieben ins Leben zu bringen, das eigene Glück zu suchen und dabei die Welt ein klein wenig besser zu machen, in all unserer Verschiedenheit! So können Gerechtigkeit und Frieden wachsen.

Darum engagiere ich mich gerne im Ältestenrat und kandidiere erneut. Hier kann ich Gemeinschaft gestalten und mir wichtige Themen einbringen. In den kommenden Jahren wird es darum gehen, dass Verhältnis zur Nordkirche neu zu bestimmen und die Rahmenbedingungen des Gesetzes für Diakon\_innen

und Gemeindepädagog\_innen mit Leben zu füllen. Dafür bringe ich ein gutes Netzwerk in der Nordkirche dank 10 Jahre Tätigkeit im Frauenwerk und in der Arbeitsstelle Ehrenamt der Nordkirche mit. Vor diesem Hintergrund stellt sich erneut die Frage, wie wir unsere Gemeinschaft gestalten, geistliches Leben miteinander teilen und solidarisch leben. Durch die Coronakrise stehen unsere Gesellschaft und die ganze Welt vor großen Herausforderungen, deren Ausmaße noch nicht absehbar sind, die wir aber nicht aus dem Blick verlieren dürfen.

Ich bin 55 Jahre alt, seit 30 Jahren Diakonin, viele Jahre im Ältestenrat und

im VEDD aktiv, denke in klaren Strukturen, bin kreativ und humorvoll, übernehme gerne Verantwortung, verfüge über ein großes Einfühlungsvermögen und begegne den Menschen mit Wertschätzung. Die Beschäftigung mit diakonischer Theologie und den Fragen von diakonischem Profil und Identitäten sind mir eine Herzenssache.

Darum habe ich mich über die Fragen zu einer Kandidatur und die positiven Rückmeldungen zu meinem Engagement gefreut. Noch mehr freue ich mich, wenn viele mir erneut ihr Vertrauen aussprechen und mich in den Ältestenrat wählen!



## Claudia Medem

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

mein erster Kontakt zur Brüder- und Schwesternschaft ist mir sehr gut im Gedächtnis geblieben und hat meine Beziehung zu ihr seitdem geprägt. Denn von Anfang meines Studiums war mir klar, dass ich mich einmischen, engagieren und mitreden will – aber nicht, dass

ich Diakonin werden möchte. Beim bundesweiten Bildungsstreik traf ich auf Diakon\_innen, die uns Studierende in unserer spontanen Rede ernstgenommen haben, die mit uns diskutiert und gestritten haben, die uns offen aufgenommen und überlegt haben, wie es weitergehen könnte mit unseren Forderungen an die Stadt und an die Kirche. Das hatte ich nicht erwartet: so viel Offenheit, Respekt und Wertschätzung. Und dieser erste Kontakt und Eindruck von Brüdern und Schwestern ist bis heute geblieben.

So kam es, dass ich nun seit sieben Jahren ein Teil der Brüder- und Schwesternschaft bin und diese gerne mitgestalte. Ich habe immer gerne und aktiv in hochschulpolitischen Gremien mitgearbeitet, habe „Fofftein“ mit entwickelt und durch

verschiedene Lehraufträge meine Doppelqualifikation mit eingebracht, Brüder- und Schwesternstage mitgestaltet und geplant. Ich bin aktiv dabei, wo ich es sein kann.

Durch den derzeitigen Lehrauftrag der „diakonischen Hospitation“ bin ich weiterhin mit Studierenden im Kontakt, die erste Schritte in Richtung „Diakon\_in werden“ gehen.

Es ist ein großer Schatz der Brüder- und Schwesternschaft, sich generationsübergreifend die Hand zu geben, miteinander zu feiern und den Glauben zu leben. Die Frage, die sich hier anschließt, ist, wie dies auch in Zukunft möglich sein wird, denn die Ausbildung ist im ständigen Wandel. Wie kann unsere Gemeinschaft mit den Herausforderungen umgehen? Was brauchen Studierende, um den Weg in unsere Gemeinschaft zu finden? Was

braucht jede\_r Einzelne in der Brüder- und Schwesternschaft, um ein Teil der Gemeinschaft zu sein? Diese Fragen und weitere möchte ich gerne im Ältestenrat mit meinen Erfahrungen, Wissen und meiner Hartnäckigkeit voranbringen. Ihr könnt euch gewiss sein, ich bringe mich ein und habe immer ein offenes Ohr für euch.

Persönlich ist zu mir zu sagen: Ich bin verheiratet, habe zwei Kinder, liebe es, unterwegs zu sein, Gemeinschaft zu leben und die Musik, durch Singen und Klarinettespielen, als tägliche Begleitung zu haben. Beruflich arbeite ich als ambulante Babylostin der Stiftung SeeYou des Kinderkrankenhauses Wilhelmstift. In Zusammenarbeit mit gynäkologischen und pädiatrischen Praxen berate, begleite und unterstütze ich Mütter und Väter vor und nach der Geburt.

Ältestenrat gemeinsam mit der Gemeinschaft entwickeln und auf den Weg bringen muss. Als Mitglied des aktuellen Ältestenrates sehe ich hier dringenden Handlungsbedarf. Die jetzige Struktur kann langfristig nicht finanziert werden.

#### Meine Vision einer Gemeinschaft 2030

Wir sind eine Gemeinschaft in der Nordkirche die sich für die Interessen der diakonisch tätigen Menschen in Kirche und Diakonie einsetzt. Unsere Brüder- und Schwesternschaft ist ein Ort geistlichen und spirituellen Lebens, ein Netzwerk in



Niclas Rabe

Wie wird die Brüder- und Schwesternschaft 2030 sein? Das ist aus meiner Sicht die entscheidende Frage, die der nächste

Kirche und Diakonie sowie diakonischer Ausbildung und Qualifikation.

#### Prägende Menschen

Meine behütete und schöne Kindheit in Hamburg-Harburg wurde von einem familiären Schicksalsschlag geprägt. Nach dem Tod unserer Mutter wurden mein Bruder und ich herzlich in die Diakonen-Familie Seguin aufgenommen. Heute lebe ich mit meiner Frau Marie-Luise (kennen und lieben gelernt haben wir uns im Studium, sie ist Diakonin), unseren zwei Kindern (Frieda, 4, und Jannis, 2) Tür an Tür mit Elke und Bernd in Winsen an der Luhe.

#### Erfahrungen und Beruf

Nach dem Studium war ich in der Kirchengemeinde Sülldorf-Iserbrook zwei Jahre als Gemeinwesen-Diakon in der Stadtteildiakonie tätig. Seit 2014 arbeite ich im Diakonischen Werk Hamburg in der Stabstelle Fundraising – Spenden und Stiften. Hier bin ich für das Sozial-

marketing und die Spendenakquise diverser sozialdiakonischer Projekte, zum Beispiel dem Mitternachtsbus oder dem Diakonie-Zentrum für Wohnungslose, zuständig.

Soweit meine Freizeit es zulässt, bin ich leidenschaftlich im Kellertheater Hamburg aktiv. Sportlichen Ausgleich finde ich beim Laufen an Elbe und Luhe. Als Mitglied beim St. Pauli Marathon liegt mir unser jährlicher „Lauf gegen Rechts“ (links um die Alster) am Herzen, aber auch die Fußballer werden von mir bei Heimspielen angefeuert.

In den vergangenen vier Jahren konnte ich mich in die Aufgaben des Ältestenrates einarbeiten und mein Netzwerk in der Diakonie einbringen. In der nächsten Legislatur möchte ich mit meiner Erfahrung den Weg der Gemeinschaft für 2030 mitgestalten. Für mich wären das Finden und Realisieren neuer Finanzierungsmöglichkeiten und die weitere Profilierung wichtige Themen.



Ute Zeißler

Ich heiße Ute Zeißler, bin 62 Jahre alt, verheiratet, habe zwei Kinder und einen Enkel. Ich arbeite in der Fachstelle ÄlterWerden des Ev.-Luth. Kirchenkreises Hamburg-West/Südholstein.

Was reizt mich an der Arbeit im Ältestenrat? Die Brüder- und Schwesternschaft liegt mir am Herzen und ich suche Wege, dies auszudrücken. Die Mitarbeit in diesem Gremium ist so einer; das weiß ich aus Erfahrung. Mein Mitdenken und



Engagement wächst, je mehr Verantwortung ich übernehme.

Ich bin „Wiederholungstäterin“: Ich war Mitglied des Ältestenrates, sowohl direkt gewählt als auch als Konviktleitung. Seinerzeit haben wir die Strukturreform mit der Verschlinkung des Ältestenrates und der Delegiertenversammlung auf den Weg gebracht. Ich war nicht ganz davon überzeugt. Jetzt würde ich mich gern eines Besseren belehren lassen.

Die Brüder- und Schwesternschaft ist für mich ein gelungenes Beispiel von Generativität. Es gibt nicht viele gesellschaftliche Formationen, in denen mehrere Generationen so gewinnbringend zusammenarbeiten und voneinander profitieren können.

Mit der Erfahrung der Älteren, den Methoden der Jüngeren und dem Know-how aller haben wir eine große Bandbreite, um auf kirchliche und gesellschaftliche Herausforderungen zu reagieren. Diesen Schatz könnten wir viel mehr nutzen. Es würde mich reizen, dafür Formate zu entwickeln.

Dazu gehört für mich auch das biografische Erinnern; in meinem beruflichen Kontext nimmt dies großen Platz ein. Mir geht es nicht nur um persönliche Lebensgeschichten, sondern um Biografien von Organisationen. Mit dem Buch „Weibliche Qualitäten in männlichen Traditionen – Diakonenfrauen und Diakoninnen im Rauhen Haus“ haben Johanna Kutzke

und ich dazu geforscht, damals mit dem Blick auf die Frauen. Ich würde gern mit Interessierten auch die Brüder zu Wort kommen zu lassen, so lange wir Betroffene der alten Rauhhausler Ausbildung unter uns haben.

Die Synode hat nach jahrelangem Ringen die Pflichtmitgliedschaft in diakonischen Gemeinschaften gekippt. Wir müssen uns nun verstärkt um die neu Eingesegneten bemühen, ihnen die Vorteile einer Mitgliedschaft in unserer Gemeinschaft verdeutlichen, unser Profil sichtbar schärfen. Das ist eine Herausforderung, kann aber auch ein Vorteil für uns alle sein. Hier könnte sich die Zusammenarbeit von Alt und Jung beweisen: Mit welchen digitalen Medien und Formaten, mit welchen Inhalten sprechen wir Interessierte an? Was suchen junge Leute zur Orientierung, was macht eine analoge intergenerationelle Gemeinschaft wertvoll, wie kann sie in der rauer werdenden Kirchenrealität unterstützen?

Der Ältestenrat trägt dazu bei, politisch-gesellschaftliche Anliegen der Gemeinschaft zu katalysieren und weiterzutragen zum Beispiel durch thematische Ausrichtung der Brüder- und Schwesterntage. Das ist mir ein Anliegen.

Neben diesen Fragen und Anliegen kann ich die Freude an konstruktiven Diskussionen einbringen und die Fähigkeit, mehr als eine Seite zu sehen.



„Klappt ja super, schön, euch alle zu sehen!“ In der oberen Reihe, von links: Manfred Braun, Brigitte Wever, Siggie Eggers, Gottfried und Margot Zschau. In der Mitte: Mechthild Hof, Melanie Runge, Katja und Matthias Betzold, Waltraud und Jürgen Roos. In der unteren Reihe: Bernd Wehmann, Claudia Rackwitz-Busse und Beate Mölle

## Konvikttreffen Süddeutschland – virtuell

Unser Konvikt-Wochenende im Mai konnte wegen der Corona-Pandemie leider nicht wie geplant in Böblingen bei Stuttgart stattfinden. Wir trafen uns deshalb am 9. Mai ganz modern und wie zurzeit überall üblich im Online-Meeting. Und das haben wir gut hinbekommen, mit der Technik.

Wie auch bei unseren persönlichen Treffen berichteten wir einander, wie es uns und unseren Familien geht. Wir hörten eine Andacht von Claudia und auch unseren Reisesegen konnten wir miteinander singen. Mit ausgeschalteten Mikrofon – dies aber natürlich nur wegen der „Verzer-

rung“ und nicht wegen unseres Gesangs! Unser Online-Meeting war sicher kein Ersatz für ein persönliches Treffen, aber es war sehr schön, einander zu sehen, voneinander zu hören und miteinander zu sprechen. Auch konnten online Geschwister dabei sein, für die der Weg nach Böblingen zu beschwerlich gewesen wäre.

Es soll nicht das letzte Online-Treffen gewesen sein und wir verabschiedeten uns mit einem herzlichen „bleibt gesund und hoffentlich bis bald – von Angesicht zu Angesicht, ohne Computer – oder auch gern mal wieder mit Computer!“. *Beate Mölle*



*Begegnung und Stille. Ein Gemeinschaftswochenende im Nils-Stensen-Haus mit (hinten, von links): F. Germer, S. Paschen, H. Hasselberg-Wilckens, M. Kutz, S. Koldewey, A. v. Eijdsen, Y. Runge, C. Zeidler sowie (vorn): A. Conradi, J.-P. Wilckens, S. Kühl, S. Hildebrand-Idler, R. Fäth, K. Morgenroth, U. Zeißler, G. Kutzke und F. Puckelwald*

## Einkehr-Wochenende 2020

Manchmal stehen wir auf, stehen wir zur Auferstehung auf, mitten am Tag ... So beginnt ein Gedicht von Marie-Luise Kaschnitz. Und so haben einige Teilnehmende am Ende der Einkehrtage formuliert: „Gottes Licht bescheint mein Leben freundlich!“

„Anscheinend. Lichtbegabte, wir. Gegeben von dort, wo es hieß, es sei. Licht. Entzündet an dem, der sagt, er sei Licht der Welt. Amen.“

„Wir sind geboren um den Glanz Gottes zu offenbaren, der in uns ist. Gottes Licht ist nicht nur in wenigen von uns, Gottes Licht ist in jedem Menschen.“

„Es hat mir sehr gut getan, tiefe Gläubigkeit zu spüren. Da fühle ich etwas ganz Tiefes in mir. Wie schön, dass ich es diesmal erleben durfte.“

„Das Licht unter dem Scheffel ist sicher – Leuchten erfordert auch Mut: Ich stelle mein Licht auf den Scheffel!“

Manchmal muss man sich aufmachen, wenigstens für ein paar Tage. Von Freitagabend bis Sonntagmittag sind wir in einer „Schweige-Herberge für die Seele“. Die Seelen versammeln sich um eine schlicht gestaltete Mitte. Drei Kerzen. Sonst nichts.

Etwas wenig für Seelen, die gesättigt sein möchten? Schritte zum Licht beginnen so. Da leuchtet das ersehnte Licht nicht einfach auf. Schritte zum Licht sind Prozess. Licht-Erfahrung ist persönlich. Da gibt es vielleicht eine Ahnung. Dann gibt es ein plötzliches Aufleuchten – wie ein Sonnenaufgang früh am Morgen, der anstrahlt.

Im Schweigen fallen mir Worte von Rainer Maria Rilke ein: „Du darfst nicht warten, bis Gott zu dir geht und sagt: Ich bin. Ein Gott, der seine Stärke eingesteht, hat keinen Sinn. Da musst du wissen, dass dich Gott durchweht seit Anbeginn, und wenn dein Herz dir glüht und nichts ver-rät, dann schafft er drin.“

Die erste Kerze ist entzündet. Gott durchweht mit seinem Licht.

Schritte zum Licht führen in die Begegnung mit Christus. Eine Begegnungserzählung aus dem Johannes-Evangelium (9,1–7) begleitet uns. Jesus sieht einen

Mann, der von Geburt an blind ist. Für die Jünger eine Begegnung, die auffordert, den Zusammenhang von Schuld und Strafe klären zu wollen. „An ihm (dir) soll sichtbar werden, was Gott zu tun vermag“, begleitet mich in die Stille. Der Schluss der Erzählung berührt besonders. Nach der sehr intimen Berührung seiner Augen durch Jesus die unabdingbare Aufforderung: „Geh und wasche dein Gesicht.“ Er wusch sein Gesicht und als er wegging, konnte er sehen.

Nach der Seele-Berührung einfach abwaschen, was den klaren Blick verstellte? Die Begegnung mit dem Christus-Licht führt zum Aufbruch ins Vertrauen.

Die zweite Kerze ist entzündet.

Aufbruch ins Vertrauen führt in die Gemeinschaft. Die erfahren wir in der Feier des Abendmahls, heilend und später ermutigend, begleitend in Segnung und Gebet: „Ihr seid das Licht der Welt.“

Die dritte Kerze ist entzündet.

Und an ihr entzündet die Kerzen der Teilnehmenden mit Licht-Botschaften: Eine Stadt, die auf dem Berge liegt, kann nicht verborgen sein. „Manchmal stehen wir auf, stehen wir zur Auferstehung auf, mitten am Tag ...“

*Jan-Peter Wilckens*

# Firlefanzen und Sternenhimmel – mit Worten jonglieren

Eine kreative Schreibwerkstatt mit Susanne Niemeyer

Am 29. Februar, dem in jeder Beziehung geschenkten Tag, versammelten sich 25 Schwestern und Brüder um den großen Tisch im Sievekingssaal des Brüderhauses.

Es fällt mir schwer, mich zu erinnern; zu viel hat sich seitdem für uns alle verändert. So viele Menschen in einem Raum an einem Tisch, die die Köpfe zusammenstecken und aus einem Schüsselchen Kekse knabbern! Das muss in einem anderen Leben gewesen sein.

Erlebnisse in der Vorcoronazeit scheinen endlos lange her zu sein. Umso mehr freue ich mich, dass die Erinnerung beim Schreiben zurückkommt.

Es war ein wirklich guter Tag.

Schon beim ersten Hörensagen hatte ich mich angemeldet.

Ich wollte unbedingt dabei sein. Ich bin ein großer Fan von Susanne Niemeyer und liebe es, mit Worten zu jonglieren.

Frei nach dem Motto von Joseph Beuys: „Jede ist eine Künstlerin“. Wie immer,

wenn Geschwister sich treffen, ein fröhliches Hallo: Du auch hier, lange nicht gesehen. Vielversprechend: Frauen und Männer, ältere und jüngere, wohlbekannte und für mich neue Gesichter.

Der Tisch war üppig gedeckt, nicht mit Geschirr oder Essbarem, sondern mit Worten, die die ganze Platte bedeckten und neugierig machten, an den Plätzen

Schreibwerkzeug – es war gut für uns gesorgt.

Susanne Niemeyer mitten in der Runde, als eine von uns, die jede Übung mitmachte und uns doch mit fester, sanfter Hand durch den Tag leitete. Und was

haben wir alles geschrieben: Assozi-

*Eine Halbinsel ist auch gut, wegen der Verbindung zum Festland.*



*Ich freue mich besonders über Worte wie Schleifbandmaschinenverleihfirma oder Firlefanzen oder Wirbelwind, Herzsprung und Flüstertüte.*



Susanne Niemeyer ist selbstständige Autorin. Sie war Pressereferentin bei der Evangelischen Kirche und Redakteurin beim Hamburger Verein Andere Zeiten. Mehr unter [www.freudenwort.de](http://www.freudenwort.de)

*Nimm die Neugier mit, vielleicht wird sie deine Freundin.*

ationen, Geschichten und Gedichte. Jede/r kann schreiben. Wenn man sich darauf verlässt, tritt Erstaunliches zu Tage. So unterschiedlich die Geschwister waren, so unterschiedlich auch ihre Texte.

*Du hast bereits angefangen, hast es nur nicht gemerkt.*

Und es wurde nicht nur schön formuliert, wurden Worte gedreht, sondern – wie nebenbei – wurden die existenziellen Fragen unseres Lebens beantwortet: Was macht mein Leben lebenswert und wie begegne ich Gott? Und hier hatten wir ganz anonym die Gelegenheit, uns Unklares von der Seele zu fragen.

Trotz der Größe der Gruppe und der vielen Antworten, haben wir uns zugehört und Manches begriffen. Vielen Dank an alle Mitmacher\_innen.

Und – wie könnte es anders sein im Rauhen Haus – wir haben uns auch einen Bibeltext vorgenommen, in nicht ganz üblicher Manier. Was dabei herauskam, kann man ruhig als moderne Lyrik bezeichnen.

Neugierig geworden? Es gibt bestimmt einen weiteren Werkstatttag mit Susanne Niemeyer. Sie hätte Lust dazu. Aber denkt dran: Ganz schnell anmelden.

*Ute Zeißler*



„Siehst du mich? Hörst du mich?“ fragten sich (1. Reihe, von links): K. Stute, M. und D. Krok, A. Kanitz und C. Stieve, A. Weichert, 2. Reihe: B. Albert, I. Stehr, K. Bossow, 3. Reihen: J. Sroka, K. Beyes, R. Weyer, 4. Reihe: Silas, H. Hasselberg-Wilckens, E. Schübel

## Treffen online

### Konvikttreffen Rheinland-Westfalen in Zeiten von Corona

Eigentlich wollten wir uns persönlich treffen und uns in die Arme nehmen. Eigentlich wollten wir unsere Stimmen direkt und unverzerrt hören, eigentlich wollten wir eine gute Zeit miteinander verbringen. Ja. „Eigentlich“ – aber das geht leider so nicht.

Darum haben wir uns an unserem geplanten Konvikttreffen zu einem

Austausch und zu einer Andacht via Internet getroffen. Das war schön!

Es hat uns gutgetan, uns auch aus der Entfernung zu sehen und voneinander zu hören. Wir haben Texte als Stärkung in dieser Zeit gehört und miteinander für die Welt gebetet. Das Lied „Gut, dass wir einander haben“ trägt uns auch in diesen Zeiten.

*Martin Krok*



Gerade noch – ohne Abstand im Sieveking-Saal (von links): Walter Spatz, Susann Bischke, Martina Grellmann, Gertrud Spatz, Annegret Warnecke, Ines Appel, Anke Holst, Karl-Friedrich Roth, Gisela Schöning, Katrin Lehmann, Günter Zimmermann, Nele Zimmer, Uwe Grellmann, Udo Pütt und Claudia Rackwitz-Busse

## Ein reich gefüllter Tag im Rauhen Haus

### Konvikttreffen Niedersachsen

Das Konvikt Niedersachsen hat zwei feste Treffen jedes Jahr geplant – ein eintägiges Treffen und ein gemeinsames Wochenende. Hiervon unabhängig finden regionale Treffen statt.

Unser diesjähriges Tagestreffen haben wir am 23. Februar im Sieveking-Saal im Brüderhaus in Hamburg durchgeführt.

Den Vormittag über hat uns Claudia über Entwicklungen zum Thema Diakonie und Dienstgesetz in der Nordkirche

ausführlich informiert. Das Rauhe Haus und seine Weiterentwicklungen im Bereich der Bildungsangebote für Diakon/innen im Auftrag der Landeskirche sowie die Ausbildung von Mitarbeitenden zum Beispiel der Stadt Hamburg an der Ev. Hochschule waren natürlich auch Thema. Die Hochschule nimmt das Brüderhaus bis auf den 6. Stock für seinen Ausbildungsbetrieb in Anspruch. Die Gemeinschaft versucht, durch niederschwellige

Angebote Studierende auf sich aufmerksam zu machen und zu interessieren. Natürlich waren auch bundesweite Themen berichtenswert.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen haben wir uns der Aufgabenverteilung für die Konviktleitung zugewandt. Es ist leichter, Verantwortung zu übernehmen, wenn klar ist, für welche Tätigkeiten und Aufgaben man zuständig ist.

Während unseres letzten Treffens hatten wir uns mit dieser Fragestellung bereits beschäftigt und einen ersten Entwurf erarbeitet. Wir haben die vielfältigen Erwartungen aufgenommen, Funktionsbereiche zusammengefasst und dadurch, so hoffen wir, händelbare

Aufgabengebiete gebildet. Dieses war die Grundlage für unsere Gespräche. So sollen zum Beispiel unsere zukünftigen Treffen jeweils von einem Team in allen Facetten vorbereitet und durchgeführt werden. Diese Aufgabe ist auf ein Jahr begrenzt und wird jeweils neu im Voraus verabredet.

Mit einem gemeinsamen Kaffeetrinken haben wir unser Treffen beendet. Wir hatten einen gemeinsamen Tag mit vielfältigen Informationen, intensiven Gesprächen, regem Austausch und geschwisterlichem Zusammensein – und hoffentlich einem tragfähigen Gerüst für die Weiterarbeit in unserem Konvikt.

*Uwe Grellmann*

## Karibu heißt willkommen

### Begegnungsreise Tansania März 2020

**Wir, die Schwestern Anita Hüseman, Kerstin Mögle und Claudia Rackwitz-Busse sowie die Brüder Jörg Hasse und Sebastian Schneider, waren vom 29. Februar bis zum 15. März 2020 in Daressalam und in Himo am Kilimandscharo auf Begegnungsreise. Die Idee zu dieser Reise ging von unserer Denkwerkstatt für Entwicklungszusammenarbeit aus. Wir haben ein Reisetagebuch geschrieben, ihr findet es als Beilage zu diesem Boten Dass wir diese Reise mit einem Treffen mit unserem Bruder Obadiah Mukuta, seiner Frau Adela und den erwachsenen Kindern Neema und Muganyizi verbinden konnten, war wunderbar! Obadiah schreibt dazu:**

Liebe Brüder und Schwestern,  
Adela, Neema und ich, Obadiah, fuhren mit dem Auto am 7. März 2020 von unserem Zuhause in Nkwenda/Kyerwa in der

Kagera-Region am Victoriasee nach Moshi/Himo. Die Reise dauerte zwei Tage. Die Schwestern Claudia, Anita, Kerstin und die Brüder Sebastian und Jörg emp-

fingen uns bei der Kirche in Himo. Gemeinsam fuhren wir zu einer Familie zum Essen. Es war ein schöner Empfang. Wir haben uns sehr gefreut, die Geschwister zu treffen und fühlten uns sehr wohl mit ihnen. Am Montag bis Mittwoch gab es verschiedene Programme, die wir alle gemeinsam mitgemacht haben.

Wir sahen viel in Himo und lernten viel Neues kennen, obwohl Himo doch in Tansania ist. Adela und ich waren das erste Mal am Kilimandscharo.

Nach dem Programm am Abend hatten wir Gelegenheit, zusammensitzen und uns zu unterhalten. Das war sehr schön und wir haben viel miteinander gelacht.

Einen Nachmittag saßen wir einige Stunden zusammen. Die Geschwister hatten viele Fragen an uns und an mich als Bruder. So konnte ich viel über die Zeit von 1970 bis 1979 in Hamburg erzählen und ich denke, wir haben viel voneinander gelernt.

Am Mittwochabend war der offizielle Abschied im Gemeindehaus und am 12. März war unsere gemeinsame Zeit zuende. Wir konnten unsere Geschwister bis zum Bus Richtung Daressalam begleiten. Das Treffen war eine einmalige Gelegenheit!

Für uns als Familie, Adela, Neema, Muganyizi und Obadiah (Muganyizi traf die

Gruppe in Daressalam bei deren Ankunft in Tansania), war und ist es sehr gut, dass wir unsere Geschwister vom Rauhen Haus in unserer Heimat treffen durften. Das alles hat unseren „scope“ (Reichweite/Feld) erweitert.

Besonders haben wir uns darüber gefreut, unsere Konviktmeisterin Claudia bei uns zu sehen. Natürlich wäre es noch schöner, wenn wir sie alle in unserem Haus in Nkwenda hätten willkommen heißen können.

Wir grüßen alle Geschwister in Deutschland. Und wir hoffen, dass durch diese Begegnungen der Kontakt lebendig und besser wird. Dieses Treffen mit den Geschwistern wäre nicht zustande gekommen, wenn sich diese Gruppe und wir nicht auf den Weg gemacht hätten. Für diese Ermutigung und Ermöglichung bin ich allen sehr dankbar.

Wir danken allen Brüdern und Schwestern, die an uns und an unsere Gesundheit denken, für eure Unterstützung. Wir sind durch dieses Treffen reich beschenkt und geistlich bereichert worden. Wir wünschen uns, dass solche Begegnungen sich immer wieder, wenn es möglich ist, wiederholen.

Gott möge alle Geschwister segnen und behüten. Euer

*Obadiah Mukuta*

## Ein Tag statt vier

Der Brüder- und Schwesterntag am 12. September 2020

Schweren Herzens haben sich der Vorsteher, die Konviktsmeisterin und der Ältestenrat entschieden, dass der Brüder- und Schwesterntag nicht wie geplant im September 2020 stattfinden wird.

Begegnung, Feiern, Singen, Gottesdienste, Jubiläen, Workshops und Vorträge ... all das sind Elemente, die bei der Berücksichtigung der Maßnahmen zur Eindämmung des Coronavirus mit einer hohen Zahl Teilnehmender leider derzeit nicht realisierbar sind.

Aber: Wir laden zu einem Tag in Das Rauhe Haus, in das Wichern-Forum ein. Am Sonnabend, dem 12. September 2020. Die Planungen sind bei Redaktionsschluss des Boten noch in vollem Gange. Die schriftliche Einladung werden wir baldmöglichst versenden. Es gilt ja auch bei einem Tag, die coronabedingten Hygienemaßnahmen einzuhalten. Das erfordert eine präzise Vorbereitung des Treffens und viel Disziplin von uns allen.

Aussicht: Am Vormittag wird ein Vortrag von unserem Vorsteher Dr. Andreas Theurich im Mittelpunkt stehen, in der Mitte des Tages eine Stärkung rund um den Teich, nachmittags die Mitgliederversammlung mit der Wahl des Ältestenrates und zum Schluss ein Abendsegen.

Die Beiträge im Wichern-Forum sollen



*Nicht so – aber anders in diesem Jahr*

per Videoschalte auch für die, die nicht vor Ort teilnehmen können, zu verfolgen sein.

Also: Wir werden anders zusammenkommen. Die Einschränkungen sind für uns alle neu und sie fordern unsere Kreativität für viele Formen der Begegnung.

Der Gottesdienst am 13. September 2020, mit den Aufnahmen in unsere Gemeinschaft sowie der Einsegnung zum Diakon, zur Diakonin, ist mit denselben Herausforderungen konfrontiert. Mit Einschränkungen müssen wir auch bei der Feier dieses Gottesdienstes rechnen. Auch darüber informieren wir rechtzeitig.

Jetzt schon: Danke, liebe Brüder und Schwestern. Danke für euer Verständnis und eure Unterstützung bei diesen Entscheidungen, die nun leider notwendig sind!  
*Claudia Rackwitz-Busse*

## Von Dresden nach Hamburg

Johanna Kutzke sprach mit Dr. Marcus Hußmann

**Welche Fachbereiche vertrittst du in der Ev. Hochschule? Was sind deine besonderen Schwerpunkte in Lehre und Forschung?**

Ich wurde für den Fachbereich Soziale Arbeit berufen und vertrete damit ein großes Spektrum an Themen. Meine bisherigen Schwerpunkte in Lehre und Forschung sind dementsprechend umfangreich und umfassen zum Beispiel Grundstrukturen, Theorien und Handlungsfelder der Sozialen Arbeit, Sozialberichterstattung und Jugendhilfeplanung, sozialräumliches Handeln, Community Work oder Jugendliche in Straßen- und Bahnhofsszenen. Während meiner letzten Tätigkeit an der Ev. Hochschule in Dresden war ich auch im Bereich der Internationalisierung tätig und habe im Ausschuss für internationale Kontakte zum Beispiel Hochschulpartnerschaften sowie Exkursionen nach Polen, Spanien und den USA organisiert.

Außerdem kommen noch die Bereiche Coaching, kreative Beratung, Organisationsentwicklung und Konflikttransformation hinzu, die ich auch in Weiterbildungen und Workshops einbringe.

**Du warst selbst Student der Sozialen Arbeit und Diakonie und danach langjähriger Lehrbeauftragter an der Ev. Hoch-**



**MARCUS HUBMANN**

hat Ende der 1980er Jahre eine Ausbildung zum Krankenpfleger absolviert und ist über die Behindertenhilfe einer Kirchengemeinde zur Sozialen Arbeit gekommen. Er hat an der Ev. Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie Hamburg (damals Fachhochschule) Sozialpädagogik studiert und sich 2001 zum Diakon einsegnen lassen. Marcus Hußmann hat in Hamburg promoviert und wurde nach der Arbeit in verschiedenen Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe im Jahre 2011 an die Ev. Hochschule Dresden zum Professor für Sozialarbeitswissenschaft berufen, wo er auch vier Jahre als Prorektor tätig war. Seit Anfang 2020 arbeitet er an unserer Hochschule auf einer Professur für Soziale Arbeit und ist derzeit zudem als Prorektor tätig.

**schule. Wie hast du den Rollenwechsel zum hauptamtlichen Professor erlebt?**

Diesen Rollenwechsel hatte ich vor etwas mehr als neun Jahren, als ich an die Ev.

Hochschule Dresden auf die Professur für Sozialarbeitswissenschaft berufen wurde. Die Ev. Hochschule hatte mich damals reich ausgestattet an Erfahrungen. Viele meiner Gehversuche im Bereich Wissenschaft, Lehre oder der Forschung habe ich hier in Hamburg gemacht. Es war – und ist nach wie vor – eine große Freude, diese Erfahrungen als hauptamtlich Lehrender einbringen und weiterentwickeln zu können.

Außerdem waren mir immer wieder meine umfangreichen Praxiserfahrungen und -kontakte für die Lehre und die Forschung sehr nützlich, die mir aber auch beim Aufbau von Netzwerken in Dresden in meiner damals neuen Rolle als Hochschullehrer sehr geholfen haben.

#### **Vor welchen zukünftigen Herausforderungen steht aus die Ev. Hochschule?**

Ich bin ja noch ganz neu und arbeite mich gerade in die aktuelle Situation der Hochschule ein. Aus meiner Erfahrung in Dresden weiß ich, dass das Auflegen von neuen Studiengängen und das Aufwachen von Studierendenzahlen eine Herausforderung für Hochschulen darstellt. Mit einem Aufwuchs verändern sich immer auch Kommunikationsformen sowie -strukturen, es kommen neue Kolleginnen und Kollegen hinzu und manches ist nicht mehr so einfach „zwischen Tür und Angel“ zu regeln. Dies erfordert dann unter anderem Teamprozesse sowie eine Restrukturierung der Organisation in bestimmten Bereichen – diese Herausfor-

derungen erwarte ich jedenfalls.

#### **Du bist auch Diakon und Sozialarbeiter. Wie sollte die Brüder- und Schwesternschaft des Rauhen Hauses die integrierte Ausbildung zukünftiger Diakoninnen und Diakone mitgestalten?**

Zunächst denke ich, dass ein guter Austausch zwischen Lehrenden und der Brüder- und Schwesternschaft erforderlich ist. Damit kommt also auch mir die Aufgabe zu, in einem guten und andauernden Dialog zu bleiben. Wichtig ist, dass die Schwestern und Brüder sichtbar und erlebbar sind, so dass Studierende auch eine Vorstellung von unserer Gemeinschaft entwickeln können. Ich halte es auch für erforderlich, dass Studierende Akteure aus der Brüder- und Schwesternschaft in der Lehre erleben können, und so wird es ja derzeit auch praktiziert.

#### **Work-Life-Balance, wie geht das für dich?**

Eigentlich ist der Begriff „Work-Life-Balance“ ja bekanntermaßen schwierig, da die Arbeit zum Leben gehört und ich zudem auch sehr gerne arbeite – meistens jedenfalls. Für mich ist das Begriffspaar dennoch stimmig, weil „Work-Life-Balance“ nämlich auf etwas aufmerksam macht: Neben der Arbeit existiert ein großer Bereich, der einen eigenen Wert hat und sorgsam beachtet werden sollte. Für mich sind dies in erster Linie meine Familie und auch die Treffen mit meinen Familienmitgliedern (meine Geschwister und die meiner Frau, Nichten, Neffen

et cetera) und natürlich auch mit Freunden. Außerdem sind Unterbrechungen und kleinere Auszeiten für mich wichtig, zum Beispiel in Form von Reisen oder einfach auch die täglichen Spaziergänge mit meinem Hund.

#### **Aus aktuellem Anlass: Wenn dieser Bote im Sommer erscheint, wie hat sich dann die Welt durch die Corona-Krise verändert (Befürchtungen und Hoffnungen)?**

Ich hätte nie erwartet, dass ich eine solche Situation, die rasend schnelle Veränderungen hervorruft, mal erleben werde, und es fällt mir schwer, die Zukunft einzuschätzen. Meine größte Hoffnung ist, dass die unterschiedlichen Maßnahmen,

die zur Verhinderung einer raschen Ausbreitung getroffen wurden, die Gefahren weltweit deutlich verlangsamen können und manches auch stoppen werden. Ich hoffe sehr, dass der Schaden, der viele Menschen völlig unvorbereitet getroffen hat, abgefedert werden kann.

Ich möchte mich auch wieder mit meinen Leuten treffen können und glaube, dass viele von uns im Sommer eine neue Wertschätzung für Begegnungen haben werden. Und da ich ja auch Krankenpfleger bin, hoffe ich natürlich auch auf eine erkennbare und nachhaltige Wertschätzung gegenüber den pflegenden und betreuenden Kolleginnen und Kollegen.

*Johanna Kutzke*

## Seelsorgerin im Rauhen Haus

### Ein Rückblick nach fast sechs Jahren

Mein Stellenwechsel aus dem Rauhen Haus nach Heimfeld liegt noch nicht einmal ein Vierteljahr zurück, und doch habe ich den Eindruck, ich habe eine ganz andere Welt verlassen als die, in der ich jetzt lebe und arbeite. Das liegt natürlich hauptsächlich an der Corona-Pandemie, die alle privaten und beruflichen Bereiche erfasst hat und uns sicherlich noch eine lange Zeit beschäftigen wird. Deshalb ist für mich privat und beruflich gerade die Hauptfrage, was das „neue Normal“ sein wird.

Trotzdem möchte ich gerne zurückblicken auf das, was ich im Rauhen Haus wahrgenommen, wertgeschätzt und/oder mitgenommen habe, woran man anknüpfen und was man ausbauen oder verändern könnte.

Das Besondere an der Stelle der Seelsorgerin, wie ich sie erlebt habe, ist sicherlich, dass sie Zugang zu den verschiedensten Menschen und Bereichen im Rauhen Haus hat. Ich habe mich bewegt zwischen den verschiedenen Stiftungsbereichen des Rauhen Hauses, zwischen Klient\_innen und Mitarbeitenden, zwischen kirchennahen und kirchenfernen Menschen, zwischen Hamburg und Schleswig-Holstein. Ich habe versucht, immer wieder Brücken zu bauen und Begegnungen zu ermöglichen.

Ein gelungener Brückenschlag, den ich

genauer beschreiben möchte, war die Zusammenarbeit mit der Konviktleiterin, Claudia Rackwitz-Busse, und die Begegnungen mit den Rauhhäusler Schwestern und Brüdern. Ein paar Beispiele:

Auf Ostern hin: An drei Abenden haben sich Menschen zu unterschiedlichen Themen getroffen wie „hören, sehen, schmecken“ oder „blau, gelb, rot“ und sich in der Passionszeit damit auf Ostern vorbereitet. Das besondere an diesem Format war, dass sowohl Mitglieder der Gemeinschaft als auch Mitarbeitende des Rauhen Hauses teilgenommen haben. Diese Art der Begegnung findet sonst selten statt. Die Teilnehmenden haben viel voneinander erfahren und diese Abende als Bereicherung erlebt.

Oasentage: Gemeinsam haben wir zwei Mal jährlich einen Oasentag für Mitarbeitende angeboten. Die Mitarbeitenden haben diesen Tag immer sehr positiv wahrgenommen. Sie konnten auftanken an Leib und Seele – mit spirituellem Angebot, Zeit für sich, Austausch mit anderen ... – und sie erlebten zwei Menschen, die ihre erkennbare geistliche Haltung in ihrer Unterschiedlichkeit leben.

Theologisch-diakonischer Studientag: Nicht nur als „Brüderfrau“, sondern als Mensch war ich bei den Treffen der im Rauhen Haus tätigen Diakon\_innen

gern gesehen und konnte mich theologisch einbringen. Für mich war es immer wieder auch spannend zu erleben, wie unterschiedlich Diakon\_innen ihre Berufung verstehen. Das Spektrum reichte von „Diakon\_in bin ich privat“ bis „ich bin in meiner ganzen

Existenz Diakon\_in“. Dieses unterschiedliche Verständnis wird sicherlich auch in der Beantwortung der Frage, welche Rolle die Brüder- und Schwesternschaft in der Stiftung spielt, spielen will und spielen kann, weiterhin von Bedeutung sein.

Während meiner Zeit am Rauhen Haus trat das neue Diakon\_innengesetz in Kraft. Ich bedaure diese Gesetzesänderung mit der Aufhebung zur verpflichtenden Gemeinschaftsbindung sehr. Ich habe gerade die Gemeinschaft als Schatz erlebt, in der Glaube gelebt und Freude und Leid geteilt werden. Hier sehe ich eine Aufgabe für die Zukunft: dafür zu sorgen, dass die Attraktivität von Gemeinschaft bewusst gemacht wird und bewusst bleibt.

Ein weiteres großes Zukunftsthema ist sicherlich die Digitalisierung. Welche Rolle spielt sie jetzt und in Zukunft, für das Gemeinschaftsleben und für die



Corinna Peters-Leimbach beim Sommersegen am Teich

Wahrnehmbarkeit in der Stiftung? An mir selbst merke ich, dass mich Videokonferenzen nicht mehr schrecken, dass ich selbstverständlich webinare besuche und Andachten für Videoclips konzipiere. Und daneben den guten alten Brief schätze und das Telefon.

Die Frage, wie die eigene Arbeit weitergeht, stellt sich aber sicherlich in allen Arbeitsbereichen des Rauhen Hauses, nicht nur in der Brüder- und Schwesternschaft. Denn gerade die Arbeit mit Menschen steht im Moment vor großen Herausforderungen. Also stellt sich auch hier die Frage, was das „neue Normal“ sein wird. Aber da traue ich allen Beteiligten viel zu.

Ich werde diese Entwicklung von Harburg aus gespannt weiter verfolgen. Denn wer einmal im Rauhen Haus gearbeitet hat, bleibt ihm weiterhin verbunden. Und das ist wunderbar!

Corinna Peters-Leimbach

## Gemeinschaft, die bindet

### Gemeinschaftsbindung: Positionen und Erfahrungen

*Diakoninnen und Diakone wird nahegelegt, bei der Einsegnung Mitglied in einer Diakoninnen- und Diakonengemeinschaft zu werden.*

Dieser Satz aus dem Diakonen\_innen-dienstgesetz (§ 11 Zif. 1 DGpDG) stellt Diakone und Diakoninnen seit Inkrafttreten im März 2019 frei, nach der Einsegnung einer diakonischen Gemeinschaft beizutreten. Junge Brüder und

Schwestern sehen in der Freiheit, sich zu binden, eine Chance. Ihre Position dazu und ihre Erfahrungen mit Gemeinschaft teilen sie mit uns allen.

Wir freuen uns auf weitere Gedanken und Erfahrungen, die Diakone und Diakoninnen in der Nordkirche oder auch in anderen Landeskirchen mit der Bindung von Gemeinschaft, Beruf und Berufung gemacht haben.

*Die Redaktion*

### Für Gemeinschaft werben statt Verpflichtung nachtrauern

Seit September 2016 sind wir beide Diakone und schon etwas länger mit der Brüder- und Schwesternschaft des Rauhen Hauses verbunden. Zum Zeitpunkt unserer Einsegnung war die Mitgliedschaft nicht optional. Wer Diakon\_in werden wollte, musste Mitglied einer Gemeinschaft sein.

Da lag unsere Gemeinschaft aus mehreren Gründen nahe: die örtliche Lage in Hamburg, unserem Wohnort, damit verbunden der Kontakt zu einzelnen Mitgliedern unserer Gemeinschaft über die Hochschule und die liberale Tradition – zumindest in den letzten Jahrzehnten. Aber hätte es für einen Beitritt damals

die Gemeinschaftsbindung gebraucht? Da unterscheiden wir uns. Der eine hätte schon aus reiner Neugierde ins Konviktleben reingeschnuppert und fühlte sich von den Erzählungen der Dozent\_innen dazu angeregt. Der andere hingegen war von der unfreiwilligen Bindung zunächst abgeschreckt und musste sich erst davon überzeugen lassen, dass es dem Zwang zum Trotz gute Gründe für die Mitgliedschaft gibt. Vielleicht hätte er ohne Zwang weniger kritisch auf die Brüder- und Schwesternschaft geschaut, womöglich hätte er diese Chance aber auch ganz verpasst. Das können wir heute nicht mehr sagen.

Wir können aber sagen, dass es Menschen gibt, die wegen des Zwangs nicht Diakon\_in geworden sind. Und es gibt Menschen, die sich gezwungen fühlten, Mitglied zu werden und zu bleiben, um ihren Beruf als Diakon\_in ausüben zu dürfen. Auch das ist ein Aspekt der Gemeinschaftsbindung.

Wir haben viel diskutiert und mit uns gerungen, bevor wir diesen Text geschrieben haben: Was bedeutet uns Gemeinschaft? Warum ist das Gemeinschaftsleben essenziell für Diakon\_innen? Wie kommt Gemeinschaft zustande?

Dabei ist uns klar geworden: Man kann Gemeinschaft und verpflichtende Gemeinschaftsbindung getrennt bearbeiten. Die Ausgangsfrage, was uns an der Gemeinschaftsbindung wichtig ist, führt in die Irre. Denn während uns beiden die Gemeinschaft und das Gemeinschaftsleben wichtig sind, ist die Frage nach der verpflichtenden Bindung an ganz andere Faktoren geknüpft. Ohne alle Argumente hier wiedergeben zu können, scheint uns die Hürde, die eine Zwangsmitgliedschaft rechtfertigt, sehr hoch zu sein. Gute Begründungen für eine Gemeinschaftsbindung sehen wir zwar, aber sie nehmen die Hürde nicht.

So verstehen wir für uns persönlich das Leben in der Gemeinschaft als Ausdruck unseres Dienstverständnisses, wie es auch Claudia Rackwitz-Busse beschreibt

(vgl. Der Bote 1/2019, 22). Auch für uns sind das solidarische Miteinander und der lebenslängliche Bezug ein Ausdruck unserer Berufung.

Aber wie entstehen ein Miteinander und ein solcher Bezug? Und da kommen wir – auch unter Einbezug von Rückmeldungen und Fragen von zweifelnden Studierenden – zu folgendem Schluss: Sie können im Geist der Freiheit durch ein Zusammenspiel von Glaubensüberzeugungen und Erfahrungen im aktiven Austausch und in der Auseinandersetzung mit eigenen und fremden Vorstellungen entstehen. Verpflichtend Mitglied sein heißt nicht automatisch, dass man auch Gemeinschaft lebt. Die Aufhebung der Gemeinschaftsbindung ist deshalb mit der Herausforderung des Werbens um Menschen, die unser Verständnis des Zusammenspiels von Dienstverständnis und Gemeinschaft teilen, eine Chance für die Brüder und Schwesternschaft.

Statt in die Vergangenheit wollen wir deshalb den Blick in die Zukunft wagen. Die Gemeinschaftsbindung ist nun Geschichte, und wir wollen ihr an dieser Stelle nicht nachtrauern. Wichtiger scheint doch gegenwärtig: Was können wir als Brüder- und Schwesternschaft tun, um auch für die angehenden Diakon\_innen als Gemeinschaft attraktiv zu sein?

*Marco Schramm  
und Nils Baudisch*

## Was ist mir an der Gemeinschaftsbindung wichtig?

Ich bin 2018 eingesegnet und aufgenommen worden und gehöre damit zu den letzten Schwestern und Brüdern, die verpflichtet waren, Mitglied in einer Gemeinschaft zu sein, um Diakon\_in sein zu können. Mir fiel die Entscheidung, diesen Schritt zu gehen, sehr leicht. Ich hatte mein Studium 2013 bereits mit dem Wissen darum angetreten und habe es auf dem gesamten Weg dahin nie angezweifelt. Diakonin zu werden war das Ziel, und die Gemeinschaft war der Weg dorthin.

Für mich ist die Gemeinschaft aber nicht Mittel zum Zweck. Für meine erste Ausbildung zur Gesundheits- und Kinderkrankenpflegerin war ich bereits „Rot-Kreuz-Schwester“ geworden und habe diese traditionsreiche Schwesternschaft zu schätzen gelernt. Die Brüder- und Schwesternschaft am Rauhen Haus war dann wieder eine ganz neue Erfahrung.

Ich kam als junge Mutter in die Vorbereitungszeit und wurde auf meinem ersten Konvikttreffen mit offenen Armen und Herzen empfangen. Es war eine absolute Selbstverständlichkeit, dass ich nun dazugehöre. Und schon beim nächsten Treffen hatte ich das wohlthuende Gefühl, ein Stück „Zuhause“ in der Gemeinschaft zu haben. Ich lerne noch immer viele neue Menschen kennen, unsere Brüder- und Schwesternschaft ist einfach sehr groß, und dennoch ist dieses heimische Gefühl geblieben. Wir sind nicht nur ein Interessensverband, wir sind im

wahrsten Sinne des Wortes eine Gemeinschaft fürs Leben. Wir stehen in einer langen Tradition füreinander und miteinander ein, pflegen in all dem Wandel eine Erinnerung an die Anfänge unseres Berufsstandes und leben die Nächstenliebe, die Wichern predigte, ganz echt und ganz grundsätzlich.

Als die Landessynode den Entschluss gefasst hat, die Gemeinschaftsbindung zu kippen, habe ich den Schmerz in vielen Gesichtern gesehen und konnte mitfühlen, was der Bruch mit dieser Tradition für so manchen bedeutete. Vor allem aber habe ich die Angst vor der Zukunft wahrgenommen. Was wird nun aus unserer Gemeinschaft?

Zeitsprung.

Ein Jahr später sitze ich wieder auf einem Konvikttreffen, und zwei junge Menschen beantragen die Aufnahme in unsere Gemeinschaft. Zwei junge Menschen haben sich absolut freiwillig, ohne Zwang und sehr bewusst dazu entschlossen, Diakon\_in UND Mitglied der Gemeinschaft werden zu wollen. Über die Einsegnung dürfen wir nicht mehr abstimmen, das entscheidet jetzt das Landeskirchenamt, doch über die Aufnahme entscheiden wir als Konvikt einstimmig und mit Freude.

Es ist ganz eindeutig: Es liegt nun an uns, junge Menschen in unserer Mitte willkommen zu heißen, aktiv rauszugehen und auf uns aufmerksam zu machen.

So wie sich Vieles am Curriculum der Diakon\_innenausbildung geändert hat und weiter ändern wird, so muss auch die Gemeinschaft ihre Wege zu neuen Mitgliedern neu finden. Es ist nun keine Selbstverständlichkeit mehr, dass jeder Jahrgang neue Geschwister hervorbringt. Umso größer ist aber das Potenzial der Freiwilligkeit. Wenn die strukturelle Grundlage einer Mitgliedschaft wegfällt, muss die geistig-spirituelle, gesellschaftliche und persönliche Grundlage umso mehr tragen. Wir werden an der Ausgangslage nichts mehr ändern können, wir können aber unsere Einstellung zu ihr ändern, und wir können anfangen, die Selbstbestimmung als Chance zu sehen.

Und nicht alles ist schlecht am neuen Gesetz. Ich selbst durchlaufe gerade das Mentoren-Programm, das weiß Gott genug Schwachstellen hat und definitiv

ausbaufähig ist. Doch der Grundgedanke, eine\_n Berufseinsteiger\_in im ersten Jahr nicht alleine zu lassen, ist großartig und unterstreicht die Bedeutung vom „Gemeinsam-auf-dem-Weg-sein“.

Bis alles so läuft, wie es von den Gesetzgeber\_innen gedacht war, wird es noch eine Weile dauern. Bis die Änderungen im Ausbildungscurriculum Früchte tragen, wird es noch eine Weile dauern. Bis wir wissen, ob die Abschaffung der Gemeinschaftsbindung tatsächlich den andauernden Einbruch unserer Mitgliederzahlen zur Folge hat, wird es ebenfalls noch eine Weile dauern.

Bis dahin kann ich auf die Frage, was mir an meiner ganz persönlichen Bindung an meine Gemeinschaft am wichtigsten ist, aber antworten: Die herzliche Unterstützung in aller Freiwilligkeit.

*Tanja Derlin-Schröder*

## Was mir an der Gemeinschaftsbindung wichtig ist ...

Ungefähr ein halbes Jahr vor der Abgabe meiner Bachelorarbeit 2018 kristallisierte sich für mich heraus, dass ich nicht in Hamburg bleiben, sondern wieder in Richtung Heimat ziehen würde. Allerdings befand ich mich damals schon in der Vorbereitungszeit für das Amt der Diakonin in einem Konvikt in Hamburg. Dort hatte ich mich recht wohl gefühlt und war von der Gemeinschaft begeistert: So viele unterschiedliche Menschen, die eine Berufung vereint, an einem Ort

zu erleben, war schon etwas Besonderes. Kannte ich zuvor lediglich die oft kritischen Stimmen dem Glauben gegenüber aus den Seminarräumen der Hochschule, gab es bei den Treffen des Konviktes Raum und Zeit, sich offen über diakonisches Dasein auszutauschen. Besonders spannend fand ich dabei die diversen Berufsfelder des, der Diakon\_in.

Nun rückte allerdings die Zeit näher, umzuziehen und sich nach einem Konvikt in der Nähe umzusehen. Diese Aufgabe

wurde mir allerdings dankenswerterweise abgenommen, nachdem ich an meiner Einsegnung 2019 sagte, wo ich nun zu Hause bin. Schwestern und Brüder des neuen Konviktes sprachen mich an, sie gaben dem Konvikältesten Bescheid und sie luden mich gleich zu den nächsten Treffen ein. Ich war erleichtert und ausgesprochen froh, dass ich so herzlich in der neuen Runde aufgenommen wurde.

So bedeutet mir der Konvikt zweierlei: Neue Kontakte in alter Umgebung kennenzulernen; gleichzeitig aber Neuigkeiten aus dem Ort zu hören, der einige

Jahre nicht nur meine Ausbildungsstätte, sondern auch mein Zuhause war. Denn ich wohnte unter anderem im Wohnheim. Insofern bedeutet mir die Gemeinschaft im Konvikt das In-Kontakt-bleiben mit dem Rauhen Haus und insbesondere der Brüder- und Schwesternschaft auf offiziellem Wege. Darüber hinaus freut es mich sehr, mehr Kontakte zu pflegen, die dort ebenfalls gelernt, gelebt und diskutiert haben. Es schafft eine Verbundenheit über die Bundesländer hinweg und ich möchte sie daher nicht missen.

*Annalena Kock*

## Warum mir die verbindliche Gemeinschaft in der Brüder- und Schwesternschaft wichtig ist

Mein Name ist Ivan und meine Eltern sind mit meiner Schwester und mir zusammen aus der ehemaligen Sowjetunion als Kontingentflüchtlinge 1992 nach Deutschland migriert. Aufgrund der multiethnischen Herkunft meiner Eltern habe ich kaukasisch-schamanistische, jüdische, sozialistisch-atheistische und russisch-orthodoxe Wurzeln. Hier angekommen, haben sich meine Eltern auf der Suche nach Hilfe und Halt im westlichen „Supermarkt der Religionen“ frei bedient. Zuerst waren wir als Familie bei den Zeugen Jehovas und nach einer längeren religionsfreien Phase anschließend in einer pietistischen Freikirche. Dort haben dann alle außer mir endgültig ihre geistliche Heimat gefunden.

Mir war es dort aber auf Dauer zu eng. Nach einer Phase des rebellischen Atheismus, der meine Antwort auf die erlebte (nicht nur) religiöse Repression im Elternhaus war, fand ich nach einem Schlenker über den Buddhismus (durch Zen-Meditation) und den Hinduismus (durch Sivananda-Yoga) zum evangelischen Glauben der Nordkirche. Diesen erlebe ich als linksliberal-weltoffen, trotzdem auf eine für mich positive Art und Weise traditionsverbunden, wissenschaftlich-geerdet und mit einem klaren Fokus auf die Ich-Du-Beziehung.

Und über das Studium fand ich den Weg in die Gemeinschaft. Diese ist mir, nach einer gewissen anfänglichen Skepsis, mittlerweile lieb und teuer gewor-

den. Dort fühle ich mich so, wie ich bin, auch mit meiner doch relativ komplexen religiösen Trans-Identität, bei den regelmäßigen Konvikttreffen einfach wohl, richtig, verstanden und gut aufgehoben. Das ist anderswo für mich nicht immer so einfach, denn meine vielfältigen biographischen Einflüsse sind ja trotz meiner klaren Entscheidung nicht einfach verschwunden.

Übrigens heißt das aber auch nicht, dass wir uns hier immer alle in allen Punkten einig sind. Aber es heißt, dass wir als Diakoninnen und Diakone, unabhängig von der individuellen Kirchengemeinde, eine gemeinsame geistliche Gemeinschaft zum gemeinsamen Austausch haben, und das empfinde ich als ein großes Geschenk.

Bindung und Zugehörigkeit sind für mich als Zugezogenen, aber auch sowie so, ein wichtiges Thema. Was mein spirituelles Zuhause angeht, habe ich dieses in der Gemeinschaft des Rauhen Hauses gefunden. Hier treffe ich mich regelmäßig mit meinen Brüdern und Schwestern, um gemeinsam zu essen, über Familie, Beruf, Alltag oder was auch immer mich so beschäftigen mag, zu sprechen und unter Gleichgesinnten Halt zu bekommen und Halt zu geben. Hier ist kein Thema zu profan, keines zu heilig.

Ich habe für mich keinen anderen Ort gefunden, von dem ich das so sagen könnte. Daher bin ich, dem es sonst nicht immer leicht fällt, sich zu binden, hier eine feste Bindung eingegangen.

*Ivan Ledin*

## Gefährliche Erinnerungen vor Ostern

### Vor 75 Jahren wurde Dietrich Bonhoeffer ermordet\*

Früher, vor der Pandemie, war es möglich und es wird hoffentlich bald wieder möglich sein: Man konnte mit dem Auto aus Sachsen nach München fahren und gelangte unterwegs an eine Ausfahrt mit dem Hinweisschild „Flossenbürg“. Ich bin einmal dort abgebogen und war nach wenigen Kilometern in der Gedenkstätte eines klein erscheinenden Konzentrationslagers. Es war fast leer, und der Mann an der Kasse war zunächst unsicher, als ich ihn nach dem Ort fragte, wo der Galgen stand, an den die Gestapo am 9. April 1945 den von ihr entkleideten 39jährigen Dietrich Bonhoeffer führte und erhängte. „Das ist das Ende“, soll der Henker gesagt haben. Der nackte Gefangene habe mit „Nein“ geantwortet.

Bonhoeffer war nicht allein. Mit ihm wurden am selben Tag und Ort knapp neun Monate nach dem 20. Juli auch die Wehrmachtsangehörigen Oster, Canaris, Gehre und Sack hingerichtet – alle wegen ihrer Beteiligung an dem Versuch, das Naziregime zu stürzen. Dem Kunstschreiber Georg Elser, der bereits im November 1939 in München einen Bombenanschlag auf Hitler unternommen hatte, erging es in Dachau ebenso. Die Widerständler

sollten noch kurz vor Kriegsende zum Schweigen gebracht werden.

Tatsächlich wurden sie auch bis Anfang der 1950er Jahre von den meisten Deutschen totgeschwiegen. Denn die hatten jetzt mit dem Wiederaufbau zu tun und wollten von der Vergangenheit, in der mitgemacht, weggesehen oder der Mund gehalten wurde, nichts mehr wissen. Als dann Angehörige und Freunde der Widerständler die Möglichkeit hatten, von deren Geschick öffentlich zu berichten, wurden Bonhoeffer und andere Widerstandskämpfer nicht selten für fremde Zwecke instrumentalisiert, genau so, wie heute die Rechten Bonhoeffers Namen missbrauchen, wenn sie ihr – Bonhoeffer fundamental widersprechendes – fremdenfeindliches und antidemokratisches Verhalten unter Berufung auf ihn als „Widerstand“ bezeichnen.

Bonhoeffer diente damals großen Teilen der evangelischen Kirche als Alibi für ihr Versagen in nationalsozialistischer Zeit; denn selbst die Hitler distanziert gegenüberstehende Bekennende Kirche hatte nicht gewagt, für ihren ab 1943 inhaftierten Pfarrer in den Fürbitten ihrer sonntäglichen Gottesdienste zu beten.

\* Dieser Artikel ist zuerst Gründonnerstag in der Sächsischen Zeitung erschienen. Der Verfasser, Bruder Ulfrid Kleinert, war von 1972–1991 Professor an der Ev. Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie. Von 1991 an war er Rektor der Evangelischen Hochschule in Dresden. Seit einigen Jahren ist er im Ruhestand.

Andere Teile der Kirche aber griffen seit den 1950er Jahren seine Gedanken auf. Sie waren nun in den Briefen und Aufzeichnungen aus der Haft nachzulesen, die Bonhoeffers Freund Eberhard Bethge unter dem Titel „Widerstand und Ergebung“ veröffentlichte. Jetzt ließen sich sozialdiakonische und Offene Arbeit, zivilgesellschaftliches Engagement und Ökumenische Versammlungen für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung in Deutschland Ost von Bonhoeffer inspirieren – ähnlich wie kirchliche Roker- und Gemeinwesenarbeit, Bürgerinitiativen und Friedens-, Zweidrittel-Welt- und Anti-AKW-Gruppen in Deutschland West. Seine Impulse haben keinen geringen Anteil am Gelingen der friedlichen Revolution der Wendezeit.

Bonhoeffers Wirkung war vielleicht auch deshalb groß, weil seine Theologie merk-würdig und befremdlich blieb. Er hat sie hauptsächlich im Gefängnis und – vorher – unter Repressalien entwickelt; denn schon früh wurde ihm von den Nationalsozialisten verboten, öffentlich zu reden und zu schreiben. Das von ihm geleitete Predigerseminar in Finkenwalde wurde von der Gestapo geschlossen.

Seine Frömmigkeit hatte ihn zu einem politisch handelnden Menschen gemacht. Er sah den leidenden Christus im gegenwärtigen Leid der Menschen, die diskriminiert, verfolgt, ermordet wurden. Nur wer für Juden schreit, darf gregorianisch singen, soll er gesagt haben. Kirche müsse Kirche für andere sein.



*Dietrich Bonhoeffer, evangelischer Pfarrer und Theologe, im August 1939 in Sigurdshof in Pommern (dem heutigen Waszkowo in Polen). 1945 wurde er im KZ Flossenbürg hingerichtet.*

Bibel- und Zeitungslektüre sei gleichermaßen wichtig.

Bis heute sind viele Fromme schockiert von Bonhoeffers Aufforderung zu einem Leben, „als ob es Gott nicht gäbe“. Er hat dies seinem Freund Bethge aus Tegels Gefängnis geschrieben: „Wir können nicht redlich sein, ohne zu erkennen, dass wir in der Welt leben müssen –, etsi deus non daretur“, zu deutsch als ob es Gott nicht gäbe; die Arbeitshypothese Gott als moralische, politische, naturwis-

Sie sagen mir oft,  
ich träte aus meiner Zelle  
gelassen und heiter und fest,  
wie ein Gutsherr aus seinem Schloss.  
Wer bin ich? Sie sagen mir oft,  
ich spräche mit meinen Bewachern  
frei und freundlich und klar,  
als hätte ich zu gebieten.  
[...]  
Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen?  
Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß?  
Unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig,  
ringend nach Lebensatem, als würgte mir einer die Kehle,  
hungernd nach Farben, nach Blumen, nach Vogelstimmen,  
dürstend nach guten Worten, nach menschlicher Nähe,  
zitternd vor Zorn über Willkür und kleinlichste Kränkung  
[...]  
Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott.  
Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!

*Dietrich Bonhoeffer, 1944*

senschaftliche Instanz sei abgeschafft. Es bleibe deshalb nur das Paradox: „Vor und mit Gott leben wir ohne Gott“. Dabei ging Bonhoeffer freilich mitten im Dritten Reich von der Hoffnung auf eine „mündig gewordene Welt“ aus.

Er konnte da nicht ahnen, was uns heute an der mündig gewordenen Welt zweifeln lässt: Da geht von einem Land eine die Welt bedrohende Seuche aus, weil diejenigen, die sie frühzeitig erkannt haben, zum Schweigen gebracht wurden – wie in demselben Land unter den Augen aller Welt schon seit Jahren ganze Völker (Tibeter und Uiguren) zum Schweigen gebracht werden; und trotzdem wird dieses Land seiner wirtschaftlichen Macht

wegen von der Mehrheit aller Länder hofiert – nicht nur aus Asien und Afrika, sondern jetzt auch von dem durch die Seuche besonders betroffenen Italien. Auch was heute in dem Land geschieht, aus dem Bonhoeffer 1939 kurz vor Weltkriegsbeginn nach Deutschland zurückgekehrt ist, obwohl er dort hätte bleiben können: Es steht kurz davor, einen zynischen ignoranten Milliardär, der die Seuche erst verharmloste und dann die größte Stadt seines Landes mit einem verächtlichen Mundzucken ihrem Seuchenschicksal überlässt, zum zweiten Mal zum Präsidenten zu wählen. Und in dem Land, in das Bonhoeffer aus Verantwortungsbesusstsein vor dem 2. Weltkrieg zurück-

gekehrt ist, wird heute wieder eine Partei mit vielen Stimmen in die Parlamente gewählt, der völkisches Deutschsein über alles geht und deren rechtsextreme Vertreter fest im Sattel sitzen. Sie fordern öffentlich beifallumtobt in Dresdens größtem Ballhaus eine erinnerungspolitische Wende, zu der auch das Vergessen der Widerstandskämpfer gehört. Bonhoeffer ahnte nicht, dass eine Pandemie in früher angesehenen Ländern wie Ungarn, Polen und Russland beiträgt zur unbefristeten Aufhebung der Demokratie, für die er und andere ihr Leben einsetzten.

Bonhoeffers Ausführungen zum Leben „vor und mit Gott ohne ihn“ können auch eine Antwort an Till Raether sein, der in der letzten Woche in der Titelstory des Magazins der Süddeutschen Zeitung fragt, ob man wie er beten dürfe, „ohne an Gott zu glauben“. Raether nennt sich selbst einen Ungläubigen, der aus einer areligiösen Familie kommt, aber immer wieder, wenn er sich oder andere in Not sieht, betet: „Lieber Gott, bitte mach, dass ...“ – ohne aber an die Existenz Gottes zu glauben. Bonhoeffer würde vielleicht zuerst sagen, dass er für eine Antwort auf Raethers Frage nicht zuständig sei; aber wenn seine Meinung dennoch gefragt wäre, würde er wohl antworten: Aber sicher darf man das! Denn solche Beter finden sich mit dem Elend der Welt nicht ab, auch wenn sie selbst gerade keinen Weg zu seiner Überwindung wissen. Man versteht, woran Raether denkt, wenn er in diesen Tagen seine Gebetsgedanken mit

dem Satz schließt: „Was bleibt, sind die Worte, die ich an das Nichts richte, mal mehr, mal weniger, und heute und morgen ganz bestimmt mehr.“

Die in viele Sprachen der Welt übersetzten Bücher von und über Bonhoeffer füllen inzwischen jeweils ein Regal für Fachleute und eins für alle Leser. Ein Gedicht aber kennen beide Lesergruppen. Bonhoeffer hat es an der Jahreswende 1944/45 für seine 18jährige Verlobte geschrieben. Man wünschte, viele könnten in den belastenden Tagen heute seine Worte mitsprechen:

Von guten Mächten wunderbar geborgen,  
erwarten wir getrost, was kommen mag.  
Gott ist mit uns am Abend und am Morgen.  
Und ganz gewiss an jedem neuen Tag.

*Dietrich Bonhoeffer, 1944/45*

Möglicherweise hat Bonhoeffer mit den „guten Mächten“ Gott umschreiben wollen, vielleicht hat er dabei auch wenige Monate vor seinem Tod daran gedacht, dass seine Familie, seine Verlobte, seine Freunde in Gedanken und Gebeten bei ihm waren. Ganz sicher hat er sich jedenfalls dem nahegefühlt, an dessen Kreuzigung morgen in aller Welt gedacht wird. Als Römer, falsche Fromme und viele Gleichgültige dachten, es wäre sein Ende, haben die von ihm Inspirierten – vielleicht leise, aber doch klar – „Nein“ gesagt; „es ist erst der Anfang.“ Da wurde es Ostern.

*Ulfrid Kleinert*

## Nachruf auf Marianne Müssig

„Sie war liebevolle Ehefrau, große Schwester, Tante, engagierte Mitschwester in der Brüder- und Schwesternschaft des Rauhen Hauses, zugewandte, offene und immer auch erwartungsvolle Freundin, begeisterungsfähige und kreative Gestalterin ihrer Aufgaben und ihres Umfelds, treue Lebensbegleiterin und einfühlsame Mitchristin.“

So eröffnete Pastorin Ulrike Wenn die Trauerfeier, die sie und ich auf Mariannes Wunsch hin gemeinsam gestaltet haben. Aufgrund der Corona-Beschränkungen konnten neben der Familie nur wenige Brüder und Schwestern an der Beisetzung auf dem Rahlstedter Friedhof teilnehmen. Ganz anders

also, als Marianne und auch Gert es ursprünglich für den Tag des Abschiedes vorgesehen hatten.

In der Kapelle durfte zwar nicht gesungen werden, aber dafür lasen wir alle Strophen vom Oster-Choral „Mit Freuden zart“ zu Orgelklängen leise mit. Und statt eines Chores erklang nach der Ansprache eine CD mit Mariannes Wunschlied, „Herr, deine Güte reicht, so weit der Himmel ist“ (A. E. Grell). Unsere ehemalige

Chorleitung, Gisela Thobaben, hatte sie mit Musikerfreunden eigens für diesen Tag aufgenommen. Am Grab endlich durften wir miteinander singen: „In dir ist Freude“ – auch diesen Choral hatte sich Marianne für ihre Trauerfeier gewünscht.

Gert war bei ihr, als Marianne in den Mittagsstunden des 28. April im Marienkrankenhaus ihren letzten Atemzug tat. Wenige Tage zuvor war sie in der Wohnung gestürzt und nicht mehr fähig, zu sprechen.

Marianne war bereit zum Sterben. Darüber hatte sie schon öfter mit mir gesprochen. Sie blickte dankbar auf ein langes und erfülltes Leben zurück – immer im Vertrauen auf Gottes Beistand und Füh-

rung. Die Höhepunkte ihres Lebensweges, aber auch die Krisen, nahm sie aus Gottes Hand und wusste sich dabei von seiner Liebe umgeben.

Marianne wurde 1934 in Herne/Westfalen geboren und verlebte ihre Kindheit und Jugend in Enger/Westfalen.

Weitere eindrucksvolle Erfahrungen waren ein „Diakonisches-Jahr-Sommer“ in einer Einrichtung des Bielefelder Johannswerks, in der Waterbör in der Sen-



**Marianne Müssig**  
geboren am  
7. Dezember 1934  
verstorben am  
28. April 2020

ne; außerdem die Verbindung zu ihrer Patientante, die Oberin im Diakonissenhaus Eisenach war.

Fand Marianne in ihren ersten Berufsjahren im Lebensmitteleinzelhandel noch wenig Erfüllung, so entsprach die spätere Tätigkeit in einem Kunstgewerbe-geschäft schon stärker ihren Neigungen. Aber erst eine Ausbildung in der Beschäftigungstherapie für Altenhilfe, die sie in Hamburg machte, erlaubte ihr, endlich die Dinge zusammenzuführen, die ihr besonders am Herzen lagen: das Zusammensein mit Menschen und das Gestalten von schönen Dingen mit den eigenen Händen.

18 Jahre lang konnte sie dieses im Martha-Haus engagiert und hingebungsvoll umsetzen und baute damit die Beschäftigungstherapie im Martha-Haus auf.

Seit ihrer Eheschließung mit Gert (1970) begleitete und unterstützte Marianne ihn auf seinem beruflichen Weg im Diakonischen Werk Hamburg, in der Martha-Stiftung und in der Brüder- und Schwesternschaft des Rauhen Hauses. Dieser Gemeinschaft fühlte sie sich sehr verbunden, zunächst als Bruderfrau. Sie nahm am geistlichen und gemeinschaftlichen Leben teil: im Konvikt, im Seniorenkreis, an den Brüder- und Schwestern-tagen, im Chor. Aber sie wollte noch stärker dazugehören, und nach einer Vorbereitungszeit trat Marianne 2001 als Schwester in die Gemeinschaft ein.

Meine eigenen Erinnerungen an Marianne beginnen im Chor der Brüder- und

Schwesternschaft, in dem wir jahrelang im Alt nebeneinandersaßen. Mit der Zeit hatten wir viel Gesprächsstoff: unter anderem die Martha-Stiftung, in der ich selbst tätig bin und der Marianne weiterhin stark verbunden war; bis vor wenigen Monaten versah sie im Martha-Haus liebevoll und zuverlässig ihren ehrenamtlichen Besuchsdienst.

Ich war oft angerührt, zu erleben, wie respektvoll Marianne und Gert miteinander umgegangen sind, sichtbar in kleinen, liebevollen Gesten, wie aufmerksam und anerkennend sie zugehört haben, wenn der andere etwas vorgetragen hat und wie geduldig sie aufeinander gewartet haben, wenn einer von beiden – meist Marianne – noch anderweitig im Gespräch vertieft war.

Sie haben sich immer im Blick gehabt – aufmerksam, wachsam füreinander und gelegentlich liebevoll neckend.

Als es den Chor nicht mehr gab, haben wir auf andere Weise Kontakt gehalten: auf den Konvikttreffen, mit Telefonaten oder auch per E-Mail.

Und als in den vergangenen Monaten ihre Krankenhausaufenthalte häufiger wurden, konnte ich bei meinen Besuchen erleben, wie sie auch dort, selbst in misslichen Situationen, sich liebevoll um ihre Mitpatient\_innen kümmerte. „Ja, reich ist mein Leben!“ so blickte Marianne auf ihr Leben. Aber sie litt auch darunter zu spüren, wie ihre eigenen Kräfte nachließen.

Pastorin Ulrike Wenn fasst es so zusammen: „Ein gemeinsames Leben unter

der Führung Gottes, durch reiche Zeiten und durch Kummer und Schmerz, kommt jetzt an einen Punkt, an dem nichts Gemeinsames mehr hinzugefügt werden kann.

Unser aller Weg wird nun ohne Marianne an unserer Seite weitergehen, ohne die Briefe und E-Mails, in denen niemals ein Herz fehlte, ohne die Fotos, die sie von

Dingen und Situationen machte, in denen sie Schönes mit uns teilen wollte.

Schauen wir auf die Hoffnungsworte\*, die wir heute gehört haben, hat Gott nun eine andere Umhüllung für Marianne bereit, ein Haus, das nicht von Menschenhand gebaut ist und auch nicht müde und krank werden kann wie unser Körper und unser Geist.“ *Annelie Conradi*

\* aus 2. Korinther 4 und 5: Darum werden wir nicht müde, sondern, wenn auch unser äußerer Mensch verfällt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert. Die Leiden, die ich jetzt ertragen muss, wiegen nicht schwer und gehen vorüber. Sie werden mir eine Herrlichkeit bringen, die alle Vorstellungen übersteigt und kein Ende hat. Ich baue nicht auf das, was man sieht, sondern auf das, was jetzt noch keiner sehen kann. Denn das, was wir jetzt sehen, besteht nur eine gewisse Zeit. Das Unsichtbare aber besteht ewig. Wir wissen: Wenn das Zelt, in dem wir jetzt leben, nämlich unser Körper, abgebrochen wird, hat Gott eine andere Umhüllung für uns bereit; ein Haus, das nicht von Menschen gebaut ist und das in Ewigkeit bestehen bleibt.

## Nachruf auf Udo Stocker

Dass bei einem Konvikttreffen die Brüder und Schwestern dabei helfen, eine Glocke in einen Glockenturm zu ziehen, ist sicher ungewöhnlich. Dazu hatte im April 1996 Bruder Stocker das Konvikt Niedersachsen eingeladen. Er war zu der Zeit im Kloster Dambeck im Landkreis Salzwedel engagiert. Nach dem Motto „ora et labora“ lag es nicht fern, dort mit Hand anzulegen. Dass in der Zeitung dann von den „20 Diakonen und Diakonissen“ die Rede war, sollte man dem Journalisten nachsehen. Es war jedenfalls eine Schlagzeile wert.

Unser Bruder Stocker fühlte sich sein Leben lang als Rauhhäusler Diakon – obwohl er bis zu seinem Ruhestand als Sozialarbei-

ter in der Bewährungshilfe tätig war.

Seine Ausbildung im Rauhen Haus begann 1963. Er war mit Bruder Weigel im gleichen Ausbildungsjahrgang.

Udo Stocker wurde zu Beginn des zweiten Weltkriegs geboren. Im gleichen Jahr wurde sein Vater zur Wehrmacht eingezogen; er fiel 1944 in Russland. Die Mutter stand mit zwei Kindern, Udo und seiner Schwester, alleine da. In seinem Lebenslauf für die Bewerbung im Rauhen Haus

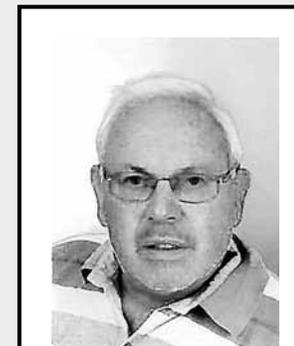
beschreibt Bruder Stocker dies ausführlich. Die alleinerziehende Mutter war aktives Mitglied ihrer Kirchengemeinde. Die Geschwister waren Mitglieder in den verschiedenen Kinder- und Jugendgruppen. Udo wird Mitglied der jungen Gemeinde

und übernimmt als Jugendgruppenleiter Verantwortung. Er absolviert eine Lehre als Maschinenbauer und arbeitet einige Jahre in dem Beruf.

1963 beginnt seine Ausbildung im Rauhen Haus. Die erste Station war – wie damals üblich – ein Jahrespraktikum auf dem Kattendorfer Hof. In der Beurteilung schrieb Bruder Schönau 1964: „... er wirkt überlegt und ausgeglichen. Temperamentausbrüche kamen kaum ein-

mal vor.“ Rückblickend kann man sagen – diese Zeit hat ihn geprägt, Udo wichtige Impulse für sein Leben vermittelt.

Während eines Praktikums im Bezirksjugendamt Nord lernte Udo Stocker seine später Frau Mechthild Staude kennen. Sie absolvierte dort ihr Anerkennungs-jahr zur Sozialarbeiterin. Sie verlobten sich sehr bald, nach Zustimmung des Vorstehers Propst Prehn. Das war damals so üblich. 1969 heirateten sie.



**Udo Stocker**  
geboren am  
28. Juli 1939  
verstorben am  
21. Februar 2020

1970 übernahm Bruder Stocker die Leitung des Matthias-Claudius-Altersheim in Wandsbek. Zu seiner Einführung wurde die gesamte Brüderschaft eingeladen, da dort seine Einsegnung zum Diakon nachgeholt wurde. Bei dem regulären Termin war Udo erkrankt.

Altenheimleiter war aber keineswegs seine Wunsch-Position. Er wechselte das Arbeitsfeld und wurde Sozialarbeiter im Landesjugendamt in Lüneburg. Die Stockers zogen nach Brietlingen bei Lüneburg. Dort wurden auch die drei Kinder geboren.

Bis zu seinem Vorruhestand im Jahr 2002 arbeitete Udo engagiert und zufrieden in der Bewährungshilfe im Landgericht Lüneburg. Bruder Stocker hat den Großteil seines Berufslebens als Sozialarbeiter gearbeitet. Für ihn war es aber wichtig, auch Diakon zu sein. Beruflich war das für ihn eine zusätzliche Reflektionsmöglichkeit, eine Art Radar.

Bruder Stocker hat regelmäßig am Konviktleben teilgenommen. Sein Engage-

ment im Kloster Dambeck war ihm sehr wichtig. Geistliches, spirituelles Leben und Gestalten waren für ihn unverzichtbar.

Seine Frau Mechthild beschreibt Udo als „kollegial und zugewandt“. Mit einem fürsorglichen Blick, der nicht nur für seine professionelle Haltung galt. Seine Familie war ein zentraler Punkt seines Lebens.

Bruder Stocker war in seinen letzten Lebensjahren sehr eingeschränkt und krank. Seinen Wunsch, zu Hause versorgt und gepflegt zu werden, konnte seine Frau mit der Unterstützung der Familie und dem Freundeskreis liebevoll ermöglichen. Das „Rauhhäusler-Diakon-Sein“ war ihm wichtig und Geleit, das er auch durch die Brüder und Schwestern aus seinem Konvikt erfahren konnte.

Der Hauspsalm des Rauhen Hauses trifft auf das Leben von Udo Stocker zu:

Gott der Herr ist Sonne und Schild;  
der Herr gibt Gnade und Ehre,  
er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen.

*Claudia Rackwitz-Busse*

## Nachruf auf Wilhelm Weigel

„Wichtig für ein Leitbild ist mir: Ausstrahlung von Ruhe und Gelassenheit, Offenheit für alle Menschen, und Vertrauen“. Bruder Wilhelm Weigel schrieb dies 2005 in einer Nachricht an das Diakonenbüro, zu dem Zeitpunkt ist der Leitbildprozess in der Brüder- und Schwesternschaft im Gange und die Beteiligung der Mitglieder war gefragt.

Ich entdeckte seine Nachricht beim Lesen der Personalakte unseres Bruders, den ich nicht persönlich kannte. Bruder Weigel schreibt darin, was ihm wichtig ist und betont diese vier Worte ausdrücklich: Ruhe, Gelassenheit, Offenheit und Vertrauen. Sie sind letztlich auch ein Leitfaden in seinem Lebensweg, über den ich

lese, aber auch vieles im Gespräch mit seiner Witwe, Sigrid Weigel, und einem Bruder aus dem Konvikt Bremen, Oldenburg, Ostfriesland erfahre.

Im Frühjahr 1963 bewirbt sich Wilhelm Weigel beim Rauhen Haus. Zu dem Zeitpunkt hatte er eine Lehre als Werkzeugmacher abgeschlossen. Er wuchs mit drei Geschwistern in einem christlich geprägten Elternhaus in Remscheid auf. In seinem Lebenslauf schrieb Bruder Weigel:

„Wir gingen keinen Tag aus dem Haus zur Arbeit, ohne dass uns unser Vater unter irgendein Gotteswort gestellt hat.“

Die Eltern raten erst einmal zur Lehre, damit er die Reife gewinnt, sich in der Diakonie zu bewerben. Mit dem Wunsch,

„dem Nächsten zu dienen und die Sache Jesu im Sinn zu haben“, folgte er dem Vorbild des Vaters.

Seit seiner Jugend ist Wilhelm Weigel Mitglied im CVJM und bläst in Posaunenchor. Seine Ausbildung im Rauhen Haus an der damaligen Höheren Fachschule für Sozialarbeit der Diakonenanstalt hat alle Anteile der alten und der neuen Anforderungen. Bruder Weigel ist als Hilfsdiakon im Altenheim Haus Weinberg

eingesetzt. Er ist auch mitverantwortlich für die Bibliothek. Sein Anerkennungsjahr als Sozialarbeiter macht er im Männerwohnheim der Inneren Mission.

In Gesprächen mit seinen Jahrgangsbrüdern erfahre ich, dass Bruder Weigel zusammen mit andern Brüdern während der Ausbildung das regelmäßige Abendblasen am Teich gestaltete. Das rührt mich, da wir mit einem wöchentlichen Abendsegens am Teich zusammen mit ei-



**Wilhelm Weigel**  
geboren am  
9. April 1942  
verstorben am  
13. Januar 2020

nem Posaunenchor gerade in der Zeit der Coronabeschränkungen neu begonnen haben und dies als Stärkung für die Seele erfahren. Damit setzen wir eine gute Tradition unserer Brüder fort.

Nach seiner Einsegnung 1970 wird Bruder Weigel Gemeindediakon in der Kirchengemeinde Ohlsdorf. Hier lernt er Sigrid Schmidt, die Kollegin aus dem Kindergarten, beim Mittagstisch kennen und lieben. Die beiden heiraten 1971. Nach einem Wechsel 1973 zur Melancthon-Gemeinde in Groß-Flottbek folgt die Familiengründung, zwei Söhne werden geboren.

Sein beruflicher Weg führt die Familie nach Bremen in die Thomas-Gemeinde. Von 1983 bis zu seinem Ruhestand 2002 ist er dort tätig. Bruder Weigels Schwerpunkte sind die Alten- und die Posaunenarbeit. Er betreut als Diakon auch das Altenwohnheim.

Bruder Weigel hat in diesen Jahren als Seelsorger, in der persönlichen Begleitung von Menschen, aber auch in der Gestaltung der Gemeindegemeinschaft viel geleistet und dafür auch Anerkennung erfahren. Er wurde zum Bauherrn seiner Gemeinde gewählt. Das ist in der Bremischen Kirche das Amt des Gemeindegemeinschafters, in der Nordkirche wäre das der Vorsitz im Kirchengemeinderat.

Seine ganz große Liebe galt der Posaunenarbeit. Als Solist, im Posaunenchor, in der Alten- und Gemeindegemeinschaft – Bruder Weigel fand immer eine Möglichkeit, sein geliebtes Instrument einzusetzen und hat damit in all den Jahren vielen Menschen mit seiner Musikalität Freude bereitet. Seine Frau sagt: „Die Musik war sein Element.“ Und so sehen wir ihn auf dem Foto mit seiner Trompete mitten im Posaunenchor.

Nach einem Schlaganfall lebte Bruder Weigel bis zu seinem Tod im Altenpflegeheim der Gemeinde. Seine Frau konnte fast täglich bei ihm sein. Den Bezug zur Brüder- und Schwesternschaft hielt Bruder Weigel auf seine Weise aufrecht. Gern kam er zu den Jubiläen und hatte Kontakt zu einzelnen Brüdern. Er vertrat seine Meinung durchaus auch kritisch gegenüber der Leitung der Gemeinschaft. Unser Leitbild ist sehr im Sinne seiner Gedanken von 2005:

Wir sind eine Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern in der Nachfolge Jesu Christi.

Wir glauben an die Liebe Gottes zu allen Menschen, die uns zu diakonischem Handeln motiviert.

Wir wollen Himmel und Erde, Glaube und Liebe, Wort und Tat verbinden. Dafür stehen wir ein. *Claudia Rackwitz-Busse*

## Nachruf auf Klaus Maaß

Es fällt uns schwer, einen Nachruf auf Klaus Maaß zu verfassen. Klaus starb am 13. 11. 2019 im Alter von 62 Jahren. Viel zu früh. Er war uns ein Freund. Er war uns auch Diakonenbruder, insbesondere aber ein Freund. Wir haben gemeinsam

von 1985 bis 1989 an unserer Hochschule studiert und sind seit dieser Zeit nahe beieinander geblieben. Sehr nahe. Freundschaft gelingt nur durch Beharrlichkeit, über die Zufälligkeit tagesaktueller Launen und Ereignisse hinweg. Das konnte Klaus. Das wollte er. Das war seine Stärke. Unsere offensichtlich auch.

Er wurde 1957 als letztes von drei Kindern in Bad Schwartau geboren. Er wuchs in einer Arbeiter-

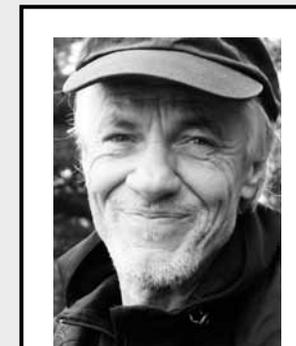
siedlung auf, die Mutter Schlesienvertriebene und der Vater versehrter Wehrmachtssoldat. Bis 1979 absolvierte er eine Ausbildung zum Krankenpfleger in Lübeck und wechselte von dort zum Zivildienst ins Jesus Center nach Hamburg. Über seinen Zivildienst hinaus blieb er dort zwei weitere Jahre tätig, holte dann sein Fachabitur nach und begann 1985 ein Studium der Sozialen Arbeit und die Ausbildung zum Diakon an unserer

Hochschule. Er absolvierte sein Berufspraktikum im Amt für Soziale Dienste 3 im Bezirksamt Eimsbüttel und wurde im Jahr des Mauerfalls, 1989, zum Diakon eingesegnet. Von 1989 bis 2018 arbeitete er sodann in seinem Beruf als Sozialpäd-

agoge, zunächst im Drogenbereich, in dem er sich auch zum Suchttherapeuten fortbilden ließ, später im Bereich der Jugendberufshilfe.

Er heiratete 1987, zog mit seiner Frau 1989 auf das Gut Domhorst am Stadtrand von Hamburg und wurde 1989 und 1990 Vater zweier Söhne. Auch wenn sich der Traum von der Realisierung eines Kommunelebens nicht verwirklichte, so gelang ihm ein „gutes Leben“,

materiell ausreichend ausgestattet und mit viel Zeit und Platz für seine kulturellen Leidenschaften, die er in seiner Freizeit entwickelte und verfeinerte: sehr früh noch Pantomimetheater, immer Musik in Bands, später auch in Chören, noch später der Einstieg als DJ. Immer auch engagiert als Texter, Komponist und Arrangeur. Zudem malte er und er fotografierte, liebte seine Fahrradfahrten und das Meer.



**Klaus Maaß**  
geboren am  
3. November 1957  
verstorben am  
13. November 2019

Er war im Grunde seines Wesens ein Künstler – und ein frommer Mensch. Oder ein spiritueller Mensch, wie man heute sagt. Als Künstler, als Musiker konnte er etwas, das eben nur Kunst kann, sofern sie gut ist. Und zwar, einen Ausdruck zu finden für etwas, das man nicht in Worte fassen kann, das aber ausgedrückt werden sollte. Wer ihm zuhörte, hatte die Chance, Zusätzliches zu erfahren über die Welt und ihre Zwischenräume. Musik war ein zentrales Medium seiner Spiritualität.

Diese Spiritualität war vielschichtig. Als Jugendlicher geprägt durch eher evangelikale Frömmigkeit, später dann durch die charismatische Gemeindeerneuerungsbewegung und die Person von Wolfram Kopfermann, kam er an die Hochschule des Rauhen Hauses. Dort traf er dann auf die liberale, kritisch-linke Theologie der 1980er Jahre, die er in sein eigenes Konzept von christlichem Denken und Leben integrierte. Ulfried Kleinert und Harald Ihmig inspirierten, prägten und förderten ihn während seines Studiums sehr. Und, jeder in seiner Art, bewirkten sie eine Erweiterung des tief in ihm angelegten Gottvertrauens, das er mitbrachte.

Hier einige Erinnerungen an diese Zeit, in der zweiten Hälfte der 80iger Jahre.

Klaus gehörte zu denen im Jahrgang, die auffielen und im Gedächtnis haften blieben. Er war zu Beginn des Studiums schon 27, hatte einen Berufsabschluss, eine Wohnung am Hammer Park, ein Auto und lebte in einer festen Beziehung.

Es sprach sich schnell herum, dass er in den charismatischen Gottesdiensten der Hauptkirche St. Petri die Anbetungsgesänge mit der Gitarre begleitete, zudem in Rockbands spielte und als Pantomime in kleinen Theatergruppen. Zu den gemeinsamen Erinnerungen aus dieser Zeit gehört das erste Blockseminar auf der dänischen Nordseeinsel Fanø, bei dem er sich (dem Seminar von) Harald Ihmig anschloss und eine Woche intensive Begegnung und Selbsterfahrung in den Dünen am Meer erlebte. Haralds Haltungen und theologischen Positionen blieben auch über das Studium hinaus wichtig für ihn. Im Hauptstudium wählte Klaus dann den Studienschwerpunkt Diakonie in Kirchengemeinden bei Ulfried Kleinert und absolvierte sein Zwischenpraktikum in der Kirchengemeinde Schiffbek. Auch Ulfried, obwohl so ganz anders gestrickt als Harald, beeindruckte ihn damals sehr und steckte ihn mit seinem kämpferischen Engagement in Solidarischer Kirche und Anti-AKW-Bewegung an. Und nicht nur ihn. Viele beteiligten sich damals an Blockaden der Zufahrt zum AKW Brokdorf im Jahr nach der Tschernobyl-Katastrophe. Und sie bewunderten Ulfrieds legendären Auftritt in St. Katharinen mit einer Säge in der Hand – dem Symbol für die damals verbreiteten Anschläge auf Strommasten. So auch Klaus. Er war es auch, der ein ungewöhnliches Streitgespräch des Studienschwerpunktes mit Wolfram Kopfermann organisierte, seinem früheren Mentor, der zu dieser

Zeit eine stadtbekannte Lichtgestalt der charismatischen Erneuerungsbewegung war. Damit brachte Klaus beide so weit voneinander entfernten christlichen Kulturen, die ihn zu der Zeit prägten, im Rauhen Haus miteinander in den Diskurs. Unvergessen auch die letzte Reise des Studienschwerpunktes ins Kloster Nütschau, die abendlichen Gesangsrunder, begleitet von Klaus' Gitarrenspiel, der Abschiedssegens von Ulfried Kleinert. Klaus kehrte in seinem späteren Leben immer wieder für ein paar Tage zurück in dieses Kloster, um zur inneren Ruhe zurückzufinden, den Blick für das Wesentliche zu stärken und Kraft zu schöpfen. All diese Impulse, die Klaus einsammelte, mixten sich bei ihm, so scheint es uns, zu spiritueller Tiefe und einer großer Weite und insofern war das Rauhe Haus prägend für ihn.

Als Diakon blieb er jedoch ein Typ der „Kategorie C“: der Brüder- und Schwesternschaft grundsätzlich verbunden, aber ohne Bezug zu den Aktivitäten der Gemeinschaft, sei es im Konvikt oder bei

Veranstaltungen. Aber selbstverständlich feierte er im Jahr 2014, gemeinsam mit uns und vielen anderen aus unserem Jahrgang, im Wichern-Saal sein 25-jähriges Diakonenjubiläum.

Die Diagnose erhielt er Ende Mai 2018: Krebs. Lunge, Metastasen im Kopfbereich. Er war geschockt, aber nicht gelähmt. Er kämpfte gegen das drohende Sterben an, vermied das Thema „Tod“, nicht aber das Gespräch über die Chancen einer möglichen Genesung. Er wollte leben. Anfang September 2019 gab es Anzeichen, dass es sehr schlecht um ihn steht, aber bis in den tiefen Oktober suchte er Hoffnungsgründe und vermied den Blick auf das nahende Ende. Es kam am 13. 11. 2019. Bei unseren letzten Zusammenkünften sprachen wir über den Tod. Ihm behagte nicht, dass er den letzten Weg alleine gehen sollte. Und er wollte wissen, ob wir darauf vertrauen, dass wir uns wiedersehen, dort, bei Gott.

Wir sind jetzt fest verabredet.

*Kay Polter, Matthias Holz  
und Matthias Nauerth*

## Termine 2020

### JUNI

25.–5.8. Sommerferien Hamburg

### JULI

- 4. \_\_\_ Delegiertenversammlung, Wichern-Saal
- 17. \_\_\_ Ältestenrat, Sieveking-Saal
- 20.–31. Urlaub Diakonenbüro

### AUGUST

**Bis zum 7. August kann Briefwahl im Diakonenbüro beantragt werden.**

- 13. \_\_\_ Ältestenrat, Sieveking-Saal
- 14. \_\_\_ Vorbereitungstag Aufnahme und Einsegnung, Wichern-Saal
- 28. \_\_\_ Ältestenrat, Sieveking-Saal

### SEPTEMBER

- 12. \_\_\_ Brüder- und Schwesterntag mit Mitgliederversammlung, Wichern-Forum

- 13. \_\_\_ Aufnahme- und Einsegnungsgottesdienst, Dreifaltigkeitskirche
- 21.–11.10. Urlaub Diakonenbüro

### NOVEMBER

- 7. \_\_\_ Stilletag, Altes Rauhes Haus
- 14.–15. Konviktwochenende Rheinland/Westfalen

### DEZEMBER

- 7. \_\_\_ Kekse backen, Konvikt SH Süd/Altona, Sieveking-Saal – offen für alle
- 9. \_\_\_ Rauhhausler Adventskaffee, Wichern-Saal

### MAI 2021

- 3.–7. \_\_\_ Bibliolog-Kurs, Kooperation mit dem Pastorkolleg Ratzeburg

## Luthers Reformation und ein Blick über ihre Widersprüche hinaus

### Zu Harald Ihmigs Lutherbuch

Harald Ihmig hat über drei Jahrzehnte die am Rauhen Haus studierenden Diakon\_innen und Sozialarbeiter\_innen theologisch geprägt. Jetzt widmet er ihnen sein Werk „Luthers Reformation – eine Einführung in ihre Widersprüche“. Wäre es vor drei Jahren erschienen, hätte es die damaligen Jubiläumsdiskussionen um Luthers Erbe mitprägen können. Jetzt ist es ein Nachweis dafür, welches eigenes profiliertes Gewicht Theologie an kirchlichen Fachhochschulen für Soziale Arbeit (gehabt?) hat, verbunden mit dem Anspruch, ihre Studierenden zu selbständiger diakonischer Theologie zu befähigen.

Ihmigs Buch entfaltet Luthers Erkenntnisse und Widersprüche in sechs Kapiteln, in denen er zunächst als „Quellen“ Luthers eigene Aussagen zum Kapitelthema in mal kurzen, mal längeren Abschnitten zitiert, anschließend systematisch interpretiert und kritisch kommentiert.

Die Titel der Kapitel seien hier zur Orientierung genannt: 1. geht es biografisch um „Luthers Grunderfahrung“, 2. um seine „Konzeption von christlicher Freiheit“ (mitsamt seiner „Auffassung von Beruf und Arbeit“), 3. Luthers „Auffassung vom Heil“ („Das Werk Christi“),

4. die „Grundsätze und Problematik“ seiner „Reformation der Kirche“, 5. Luthers „politische Konzeption“ und endlich 6. seine Kritik an der „Kommerzialisierung des Lebens“.

Das Spektrum des Dargebotenen reicht von unaufgebbaren Schätzen erprobter Einsichten Luthers über kritische Anfragen an ihn bis hin zur Beschämung über seine Entgleisungen in maßlos-brutalen Äußerungen gegenüber aufständigen Bauern und widerspenstigen Juden (der damals Europa militärisch bedrohende Islam wurde da von Luther deutlich differenzierter beurteilt).

Im Folgenden seien einige der von Ihmig bei Luther gefundenen Erkenntnisse genannt:

Die Lebensgeschichte des jungen Luther zeigt, wie ein einzelner Mensch auf seiner Suche nach Vergewisserung – durch Zweifel und Anfechtungen hindurch – im Glauben an die lebenschenkende Macht des Glaubens an den den gnädigen Gott offenbarenden Christus die Kraft und die Vollmacht gewinnt, mit dem Papsttum eine mächtige Institution seiner Zeit erfolgreich herauszufordern. Er entwickelt seine Theologie, indem er ein intensives Bibelstudium in den Kontext eigener Lebenserfahrungen und der Pro-

bleme seiner Zeit stellt. Die von ihm entfalteten Grundsätze zur Freiheit eines Christenmenschen und zur Gestaltung christlicher Gemeinden sind revolutionär und bleiben aktuell. Wo sie wahrgenommen werden, emanzipieren sich Laien, werden Macher entmachteter Mensch sein In-sich-selbst-Verkrümmt- und -Gefangensein. Denn „ein Christenmensch ist“, wenn er in Christus und Christus in ihm lebt (Galater 2,20), „ein freier Herr aller Dinge und niemand untertan“ (er ist dann auch nicht sich selbst untertan).

Dass er zugleich durch sein In-Christussein auch in der Nächstenliebe ein „dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan“ ist, gehört dazu. Dies hat in Luthers Auslegung allerdings eine problematische Seite. Denn Luther versteht Nächstenliebe nicht in dem Sinn, dass du den Nächsten liebst „wie dich selbst“, der „er ist wie Du“, also nicht weniger – aber auch nicht mehr – als Du. Luther will vielmehr von Selbstliebe gar nichts mehr wissen, wenn er dazu auffordert, „sich selbst zu hassen“.

Der barmherzige Samariter ist da anders: er denkt zwar in der Situation, in der



Harald Ihmig  
**LUTHERS REFORMATION**  
 Eine Einführung in ihre  
 Widersprüche  
 348 Seiten, Broschur  
 ISBN 978-3-7494-9593-1  
 14,90 Euro

er den unter die Räuber Gefallenen sieht, nicht an sich. Er ist also in der Situation „selbstlos“, „selbstvergessen“, weil er ganz beim anderen und seiner Not ist – Jesus sagt: „es jammerte ihn“.

Aber diese Selbstlosigkeit ist nicht prinzipiell. Sie ist kein Dauerzustand; denn als der Verletzte dank dem Samariter der Not entkommen ist, zieht dieser seiner Wege, während der professionelle Gastwirt gegen Bezahlung für die weitere Pflege sorgt. Bruder Ihmig schreibt: „Der

Aufbruch der Exklusivität der Selbstliebe führt nicht zu ihrer totalen Negation“. Über das Gleichnis vom Samariter hinaus hält Ihmig fest, dass es neben sorgender Beziehung auch eine gemeinsame Sorge der Beteiligten gibt, „das gemeinsame Gute“ ist wichtig. So kommen über das Personale hinaus auch Strukturen in den Blick, die der Gestaltung bedürfen.

Auch deshalb weitet sich der Blick auf Luther in den folgenden Kapiteln einerseits auf christliche Gemeinde und andererseits auf politisches Gemeinwesen. Begeistert berichtet Bruder Ihmig davon, wie Luther Gemeinde als herrschaftsfreies Gebilde konzipiert und Kirche durch gewissenhaftes Wort revolutioniert wird.

Den Bereich politischen Handelns, der ebenfalls unter Gottes Herrschaft steht, lässt Luther allerdings obrigkeitlich-restaurativ durch das Schwert reglementieren. So stehen die beiden Herrschaftsbereiche Gottes einander konträr gegenüber. Im einen Bereich wird Gottes Gerechtigkeit zur Barmherzigkeit und zur gemeinsamen Aufgabe, im anderen gilt Gerechtigkeit als mittels Strafe aufrechterhaltene, angeblich friedentiftende hierarchischen Ordnung. Ein Christ eignet sich nach Luther im Glauben den Tod Jesu an – als für ihn stellvertretend geleistete Genugtuung für den ohne diesen Opfertod zornig bleibenden, jetzt aber gnädig gestimmten Gott (1. Herrschaftsbereich Gottes).

Luther übersieht dabei – so Harald Ihmig –, dass Jesus mehr war als nur sein Tod: Er entmachtete durch sein Leben

handelnd, redend und leidend die Leben bedrohenden Mächte Sünde, Tod und Teufel und veränderte damit die Welt (2. Herrschaftsbereich Gottes). Die beiden Herrschaftsbereiche Gottes sind so eng miteinander verbunden als bei Luther.

Von dieser kritischen Anknüpfung an Luther her und in Erweiterung des Samaritergleichnisses auf strukturelle Aussagen kann Ihmig im 6. und letzten Kapitel in zeitgenössischer Terminologie festhalten, dass christliche Diakonie in ihrem Kern zu einer heute wie damals lebensnotwendigen Erfahrung der „Freigebigkeit der Liebe gegen Vermarktung des Lebens“ beiträgt.

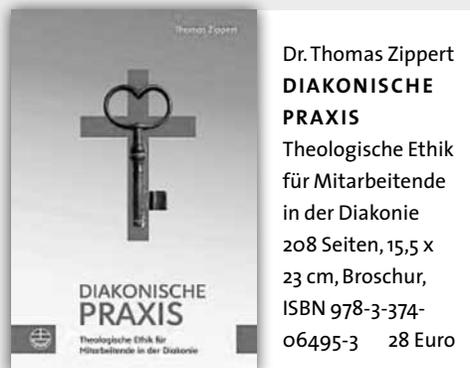
Die Lektüre des profunden Buchs wird leider durch viele Abschreibfehler erschwert, die sicher bei einem „book on demand“ bald behoben werden können.

*Ulfrid Kleinert*

## Diakonische Praxis

Dieses Taschenbuch wurde geschrieben für Praktiker in der Diakonie – und solche, die es werden wollen beziehungsweise für alle, die sich für die ethischen beziehungsweise theologischen Grundlagen, Ziele und Motive ihrer Arbeit interessieren und ihre eigene Praxis auch mit Kriterien der theologischen Ethik reflektieren und gestalten möchten.

Als Praxisbuch setzt es auf doppelte Weise subjektorientiert bei den Akteurinnen und Akteuren an. Es argumentiert nicht nur güter- oder normenethisch, sondern fragt auch tugendethisch nach



Dr. Thomas Zippert  
**DIAKONISCHE PRAXIS**  
Theologische Ethik für Mitarbeitende in der Diakonie  
208 Seiten, 15,5 x 23 cm, Broschur,  
ISBN 978-3-374-06495-3 28 Euro

dem, was diakonische Praxis motiviert oder prägt und trägt. Und es nimmt die Nutzerinnen und Nutzer diakonischer Dienstleistungen als Akteure und Akteurinnen ihres Lebens und ihrer Sozialräume in den Blick.

## Träume sind Schäume?

Träume sind das Gegenteil von Realität. Das ist der eine Teil. Der andere Teil ist: Sie enthalten einen Hinweis, der für unser Leben und unsere Zukunft wichtig sein kann;



Tina Willms  
**FENSTER ZUM HIMMEL** Die Kraft der Träume  
64 S., 20,5 x 23,5 cm, gebunden, ISBN 978-3-7600-1315-2  
10,99 Euro

sie können Visionen sein, wie die Welt auch aussehen könnte.

Lassen Sie sich von Personen und Texten der Bibel inspirieren, mehr auf Ihre Träume zu achten! Verwoben mit Texten unserer Zeit und den zarten Gedichten der Autorin macht dieses Buch Mut, Träumen mehr Raum zu geben.

Zu beziehen über die Reise- und Versandbuchhandlung des Rauhen Hauses Hamburg GmbH  
Tel. 040/53 53 37-0, Fax 040/53 53 37-21, [www.rauhes.de](http://www.rauhes.de)

### IMPRESSUM

**Der Bote**, Berichte aus der Brüder- und Schwesternschaft des Rauhen Hauses, erscheint zweimal im Jahr  
**Herausgegeben** von Pastor Dr. Andreas Theurich und Diakonin Claudia Rackwitz-Busse  
**Redaktion:** Martin Krok, Johanna Kutzke, Tilman Lutz, Uwe Mann van Velzen, Claudia Rackwitz-Busse (verantw.)  
**Kontakt:** Beim Rauhen Hause 21, 22111 Hamburg  
Tel. 040/655 91-170, Fax-372, [diakonenbuero@rauheshaus.de](mailto:diakonenbuero@rauheshaus.de)  
**Für unverlangt eingesandte Beiträge** wird keine Verantwortung übernommen. Mit Namen gekenn-

### REDAKTIONSSCHLUSS BOTE 2/20: 15. OKTOBER

zeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.  
**Gestaltung:** Johannes Groht Kommunikationsdesign  
**Fotos:** Stefan Albrecht (S. 42), Boris Baraniak (S. 7), Bundesarchiv, 146-1987-074-16/CC-BY-SA 3.0 (S. 41), Martin Krok (S. 23, 24, 28), Janna Schlegelmilch (29), privat  
**Druck:** A. S. Müller Sofortdruck, Hamburg  
**Konto der Brüder- und Schwesternschaft:** Evangelische Bank, BIC: GENODEF1EK1, IBAN: DE79 5206 0410 0006 4117 38  
**Spendenbescheinigungen** auf Wunsch